

Die institutionellen Rahmenbedingungen des «literarischen Feldes»

ULRICH SCHMID

Literatur und Macht: Die Ausdifferenzierung der Felder

Die zaristische Herrschaft hat das Feld der Literatur seit jeher als Gegenstand staatlicher Regulierung wahrgenommen. Programmatisch wurde diese Haltung von Ekaterina II. in einer Denkschrift an ihren Nachfolger Pavel I. formuliert:

Erlaube ohne dein Wissen kein Buch, keine Zeitung, keine Karikatur. Das Volk muss denken wie der Zar. Den ersten Schriftsteller, der es wagt, staatsmännisch aufzutreten, verbanne nach Sibirien. Fördere die Dichter, die Verfasser von Tragödien, die Romanciers, selbst die Historiographen, zeichne die Geometer und Naturforscher aus, doch verfolge alle Träumer, alle Schöpfer platonischer Republiken, die mit blasphemischer Hand in die Politik des Staates eingreifen wollen.¹

Die Einheit von Volk und Zar gehört zu den zentralen Ideologemen der russischen Selbstherrschaft. Dabei ist von entscheidender Bedeutung, dass es sich hier nicht einfach um einen instrumentalisierten Führungsanspruch der Zaren handelt, sondern um einen politischen Mythos, der tief im Volksbewusstsein verwurzelt ist. Bezeugt wird dieser naive Glaube durch zahlreiche Legenden, die in Zeiten politischer Unterdrückung von der Vertauschung des «wahren und guten Zaren» handeln. Die prominenteste Version dieser Legende beschreibt die Thronanmassung von Boris Godunov, überliefert sind aber auch analoge Erzählungen über Petr I., Petr III. und Aleksandr I.² Das Volk schloss durch solche narrative

1 G. P. Makogonenko: *Nikolaj Novikov i russkoe prosveščenie XVIII veka*. Moskva 1951, 523.

2 K. V. Cistov: *Der gute Zar und das ferne Land. Russische sozial-utopische Volkslegenden des 17.–19. Jahrhunderts*. Münster, New York, München, Berlin 1998, 197.

Sinnentwürfe jeden Zweifel an der Institution der Selbstherrschaft aus: Zeitweise konnte zwar ein «falscher Herrscher» den russischen Thron usurpieren; der «wahre und gute Zar» wurde aber immer als «Erlöser» und «Wohltäter» des Volks wahrgenommen.

Eine ähnliche ideologische Einheit bestand zumindest bis Ende des 18. Jahrhunderts zwischen dem Adel und dem Zaren. Diese enge Verbindung wurde in dieser sozialen Schicht allerdings nicht durch Legenden ins Werk gesetzt, sondern durch quasirituelle Handlungen, die vom Prestigemonopol des Staates ausgingen. Der Hof wachte eifersüchtig darüber, dass seine Rolle als einzige Konsekrationsinstanz der russischen Gesellschaft nicht in Frage gestellt wurde. Seit der Einführung der petrinischen «Tabel' o rangach» konnte der Status jedes Adligen genau auf einer der vierzehn Rangstufen fixiert werden. Ausserhalb des Staats- und Militärdienstes gab es kaum Karrieremöglichkeiten in der russischen Gesellschaft. Dieses Organisationsmodell für die Distribution von Anerkennung erwies sich als höchst effizient: Individuelle Selbstpräsentationen rekurrten bis weit ins 19. Jahrhundert hinein in erster Linie auf offiziöse Biographiemodelle und stellten die Dienstkarriere in den Vordergrund.

Auch die literarische Produktion entwickelte sich in Russland unter dem Zeichen staatlicher Aufsicht. Allerdings überwog zunächst nicht kontrollierende Repression, sondern patriarchale Gönnerschaft. Petr I. gehört zu den ersten und entschiedensten Förderern einer russischen Literatur – eine Zensur oder Überwachung erübrigte sich, weil es kaum publizistische Initiativen von Privatpersonen gab. Das Feld der Literatur war im 18. Jahrhundert weitgehend dem Feld der Macht eingeschrieben. Mehr noch: Es gehörte zu den prominentesten Aufgaben literarischer Texte, den zaristischen Machtanspruch in der gebildeten Öffentlichkeit als exklusive Herrschaftsform zu kommunizieren. Besonders deutlich zeigt sich diese Exekutivfunktion der Literatur in der Geschichte des russischen Dramas: Bereits die erste russische Theatervorstellung im Jahr 1672 war eine Privatveranstaltung für den Zaren Aleksej Michajlovič. Das Theater wurde später in das offizielle Hofzeremoniell integriert, wie etwa die Darbietung des Stücks «Slava Rossijskaja» von Fedor Žuravskij anlässlich der Krönung Elizavetas I. im Jahr 1724 zeigt. Auch die wichtigsten klassizistischen Dramen des 18. Jahrhunderts gestalteten Themen aus der russischen Geschichte, die oft als historische Allegorien zur herrschenden politischen Ordnung konzipiert waren. So formuliert etwa in

Sumarokovs Tragödie «Dmitrij Samozvanec» (1771) eine Handlungsfigur eine detaillierte Apologie des Zarismus:

Самодержавие – России лучша доля.
Мне думается, где самодержавства нет,
Что любочестие, теснимо, там падет;
Вельможи гордостью на подчиненных дуют,
А подчиненные на гордых негодуют. [...]
Несчастлива та страна, где множество вельмож:
Молчит там истина, владычествует ложь.³

Auch die lyrische Produktion des 18. Jahrhunderts vollzog sich weitgehend innerhalb des Feldes der Macht. So stieg etwa Deržavin in höchste Regierungsämter auf und begriff sich in erster Linie als Staatsmann. Seine literarische Tätigkeit kommt in Deržavins Autobiographie kaum zur Sprache; und wenn er seine Dichtung einmal erwähnt, dann immer in einem offiziellen Zusammenhang – welches Geschenk er von den Zaren für diese oder jene Ode erhielt, welchen Einfluss sein Schreiben auf den Gang der Politik hatte usw.⁴ Idealtypisch vereinigte die Zarin Ekaterina II. die Rollen von Herrscherin und Dichterin in ihrer Person. Regieren und Schreiben werden in dieser Konzeption zu zwei Spielarten derselben Tätigkeit, nämlich der effizienten Umsetzung eines Gesellschaftsmodells, das eine prästabilisierte Harmonie zwischen Macht und Vernunft postuliert. Gegen das Ende von Ekaterinas Regierungszeit geriet diese optimistische Konzeption allerdings unter dem Eindruck der französischen Revolution ins Wanken. Exemplarisch lässt sich dies an Ekaterinas Bekämpfung der Freimaurer beobachten: In den Schriften der Freimaurer artikulierte sich ansatzweise ein privates Selbstbewusstsein, das sich von den staatlichen Prestigedefinitionen entfernte. Gegen diese literarische Bedrohung ging Ekaterina zunächst homöopathisch vor: Sie verfasste in den 1780er Jahren drei Komödien, in denen sie die freimaurerische Mystik verspottete und verlachte. Allerdings konnte sie mit ihren satirischen Theaterstücken den Erfolg der Freimaurer nicht bremsen. Als wesentlich effizienter erwies sich ein Verbot aller Freimaurerlogen, das sie 1792 erliess.

3 G. N. Mojseeva (Hg.): *Russkaja dramaturgija XVIII veka*. Moskva 1987, 99.

4 U. Schmid: *Ichentwürfe. Russische Autobiographien zwischen Avvakum und Gercen*. Zürich 2000, 155–185.

Die Freimaurerei markiert in der russischen Kulturgeschichte das erste Ausscheren der Literatur aus dem Feld der Macht. Für Nikolaj Novikov war der Eintritt in eine Loge die direkte Konsequenz seiner aufklärerischen Arbeit: 1773 hatte er in St. Petersburg eine «Gesellschaft zur Beförderung des Buchdrucks» organisiert, 1775 wurde er Freimaurer. Zunächst blieb Novikovs verlegerische Tätigkeit innerhalb der Grenzen des staatlichen Diskursmonopols: Er gab explizit nur solche Bücher heraus, die den Leser von «Verirrungen und Vorurteilen reinigen» sollten. Novikovs Privatinitiative erhielt in den misstrauischen Augen der Zarin allerdings bald eine subversive Dimension. In den 1780er Jahren versuchte Ekaterina II. mit zahlreichen Ukazen, die Verbreitung von Wissensinhalten wieder unter ihre ausschliessliche Kontrolle zu bringen.⁵

A. N. Radiščevs *Putešestvie iz Peterburga v Moskvu* (1790) ist eines der ersten Bücher in der russischen Literatur, die ihre eigene institutionelle Bedingtheit reflektieren. Im Kapitel «Toržok» findet sich eine «Kurze Erzählung über die Einrichtung der Zensur», in der Radiščev die staatliche Beaufsichtigung des öffentlichen Schreibens kritisiert. Die harte Reaktion der Monarchin, die das Buch konfiszieren und Autor sowie Verleger verhaften liess, bestätigte den Anspruch des Staates, das literarische Diskursmonopol weiter zu halten. Als direkter legislatorischer Ausdruck dieser Tendenz darf der Ukaz vom 22. September 1796 gelten, mit dem Ekaterina kurz vor ihrem Tod eine institutionalisierte Zensur einführte. Dieses Gesetz verfügte zwar, dass alle importierten und in Russland hergestellten Bücher von der Zensur bewilligt werden müssen, gleichzeitig aber blieben die Ausführungsbestimmungen ohne genauen Fokus. So wurde lediglich bestimmt, dass in Russland nichts publiziert werden dürfe, was gegen die Religion, die staatliche Ordnung oder die öffentliche Moral verstosse.⁶

Während unter Ekaterina II. die staatliche Aufsicht über die Literatur immer noch von Vernunftgründen bestimmt blieb, verschärfte Pavel I. die Zensur auf nachgerade unsinnige Weise. So untersagte er 1800 unter dem

5 I. E. Barenbaum: *Knižnyj Peterburg. Tri veka istorii. Očerki izdatel'skogo dela i knižnoj trgovli*. Sankt-Peterburg 2003, 62–67.

6 N. Engel'gardt: *Očerki istorii russkoj cenzury v svjazi s razvitiem pečati*. Sankt-Peterburg 1904, 28.

Eindruck des französischen Revolutionsterrors die Einfuhr ausnahmslos aller ausländischen Bücher. Besonders bizarr mutet an, dass von diesem Verbot auch Musiknoten betroffen waren.⁷

Eine der ersten Amtshandlungen des jungen Zaren Aleksandr I. bestand im Jahr 1801 in der Aufhebung dieses rigorosen Importverbots.⁸ Wenig später, am 9. Juni 1804, trat das erste russische Zensurgesetz in Kraft. Der liberale Geist dieses Gesetzes wird bereits in den Vorbemerkungen deutlich:

Разумная свобода книгопечатания обещает последствия благие и прочные; злоупотребление же ею приносит вред только случайный и скоропреходящий. [...] Неоспоримо, что строгость цензуры всегда влечет за собою пагубные следствия: истребляет искренность, подавляет умы и, погашая священный огонь любви к истине, задерживает развитие просвещения.⁹

Formal blieb dieses Zensurgesetz bis zum Tod Aleksandrs I. in Kraft. Allerdings lässt sich gegen Ende seiner Regierungszeit eine deutliche Verschlechterung des intellektuellen Klimas in Russland beobachten. Reaktionäre Bildungspolitiker wie Magnickij und Runič gewannen einen fatalen Einfluss auf das russische Hochschulwesen. Ihr Kampf richtete sich vor allem gegen den Philosophieunterricht an den Universitäten; im deutschen Idealismus sahen sie die Keimzelle revolutionären Gedankenguts. 1819 mussten mehrere Professoren an der Universität Kazan' ihren Dienst quittieren, 1821 wiederholte sich eine ähnliche Aktion an der Universität von St. Petersburg.

Der Dekabristenaufstand zerrüttete das ohnehin labile Verhältnis zwischen Macht und Literatur nachhaltig. Die romantischen Ideale der jungen Aufständischen schienen die schlimmsten Befürchtungen der herrschenden classe politique hinsichtlich der loyalitätszersetzenden Wirkung der Literatur zu bestätigen. Die für die Dekabristen charakteristische Kombination von literarischer Produktion und politischer Unzuverlässigkeit bestimmte als Menetekel die Grundsätze staatlichen Handelns auf dem Feld der Literatur bis in die frühen 1860er Jahre.

7 Engel'gardt, 30.

8 A. M. Skabičevskij: *Očerki istorii russkoj cenzury (1700–1863 g.)*. Sankt-Peterburg 1892, 88.

9 V. Rozenberg / V. Jakuškin: *Russkaja pečat' i cenzura v prošlom i nastojaščem*. Moskva 1905, 24.

Bezeichnend ist der Umstand, dass Nikolaj die politische Lyrik der Dekabristen nicht einmal als Beweismaterial aufbewahren wollte: Auf allerhöchsten Befehl wurden die Gedichte aus den Untersuchungsakten entfernt und vernichtet.¹⁰ Dieses Beispiel illustriert in letzter Konsequenz, dass nichtkonforme Literatur keinen Platz im Feld der Macht hatte und deshalb auch physisch vernichtet werden musste.

Für Nikolaj I. nahm der Dekabristenaufstand die Qualität eines politischen Traumas an: Die Revolutionäre hatten das Machtvakuum, das nach dem Tod Aleksandrs und dem Thronverzicht von Konstantin entstanden war, für ihre Zwecke ausnützen wollen. Aus diesem Umstand zog Nikolaj einen pessimistischen Schluss: Die gesellschaftspolitische Initiative musste um jeden Preis beim Selbstherrscher bleiben. Dabei fand durchaus auch demokratisches Gedankengut Berücksichtigung. Es stellt deshalb keinen Widerspruch dar, dass die erste Kodifikation der russischen Gesetze in die Regierungszeit Nikolajs fällt.

Gerade die literarische Dimension des Dekabristenaufstands bewog Nikolaj, den Bildungsminister Admiral Šiškov schon bei der ersten Audienz mit der Ausarbeitung eines neuen Zensurgesetzes zu beauftragen. Šiškov, der sich bereits 1803 im Streit um den richtigen Stil der russischen Literatursprache als prominentester Widersachers Karamzins einen erkonservativen Ruf erworben hatte, stützte sich bei seiner Arbeit auf ein reaktionäres Gesetzesprojekt von Magnickij aus dem Jahr 1823. Das Resultat stellte eine Mischung aus Kasernengeist und Obskurantismus dar: Wissenschaftliche und literarische Bücher konnten nur innerhalb eng gesteckter inhaltlicher Grenzen publiziert werden. Romane durften sich nicht im «schönen Phantasieren [красотами воображения]» erschöpfen, sondern sollten eine «reine Sittlichkeit» bewahren; Geschichtsbücher mussten sich allgemeiner Erörterungen enthalten; neuere philosophische Werke mit «sinnlosen Vernünfteleien» wurden verboten; staatskundliche Bücher durften keine schädlichen Theorien enthalten – der Gesetzestext nennt hier explizit die wichtigsten Philosopheme von Locke und Rousseau. Bereits vor dem Inkrafttreten von Šiškovs Zensurgesetz hatte Faddej Bulgarin im Mai 1826 auf eklatante Missstände in der russischen

10 M. V. Nečkina: *Dviženie dekabristov*. 2 Bde. Moskva 1955, II, 396.

Zensur hingewiesen.¹¹ In seinem Memorandum «O cenzure v Rossii i o knigopečatanija voobščee», das er auf administrativem Weg der Dritten Abteilung zukommen liess, zählte er eine Reihe übertriebener Verbote auf: Man weise vor allem religiöse Metaphern ohne Rücksicht auf den harmlosen Kontext zurück: der «himmlische» Blick, ein «engelhaftes» Lächeln, er war «ewig» auf der Jagd – solche Ausdrücke würden von den Zensoren bereits als gotteslästerlich taxiert. Ähnliches gelte für die prude Moral: In belletristischen Texten ersetze man Sätze wie «Er küsste seine Braut» durch «Er blickte auf seine Braut» oder «Er liebte sie» durch «Er wollte sie heiraten».¹² Allerdings scheint Bulgarins Intervention ohne Folgen geblieben zu sein: Šiškov setzte sich mit seiner strengen Gangart durch.

Šiškov und Bulgarin stellen als Akteure, die gleichzeitig auf den Feldern der Literatur und Macht tätig sind, interessante Fallbeispiele dar: Šiškov vertritt im nikolaitischen Russland das bereits anachronistische Konzept einer evolutionslosen Literatur, die in ihrer stilistischen Invarianz einer ebenso stabilen Staatsordnung zu entsprechen hat. Ganz anders präsentieren sich die Verhältnisse bei Bulgarin: Schon wegen seiner polnischen Herkunft war Bulgarin in der russischen Hauptstadt immer von der Aura des unzuverlässigen Untertanen umgeben. 1831 äusserte sich der Zar äusserst zurückhaltend über Bulgarin: «Булгарина и в лицо не знаю, и никогда ему не доверял.»¹³

Kurz zuvor, im Jahr 1830, hatte er persönlich den Literaturkritiker Bulgarin zweimal zur Mässigung mahnen lassen, als dieser in der *Severnaja pčela* seine Feder gegen Zagoskins *Jurij Miloslavskij* und Puškins *Evgenij Onegin* spitzte.¹⁴

11 Das pauschale Urteil, das in der sowjetischen Forschung über Bulgarin gefällt wurde («ein skrupelloser Journalist, ein politischer Denunziant und mittelmässiger Literat, als Kritiker ein Verleumder Puškins wie der gesamten zeitgenössischen Literatur»), hält einer differenzierenden Überprüfung nicht stand. Vgl. Klaus Städtke: *Ästhetisches Denken in Russland. Kultursituation und Literaturkritik*. Berlin, Weimar 1978, 100 f.

12 A. I. Rejtlat: *Vidok Figljarin. Pis'ma i agenturnye zapiski F. V. Bulgarina v III. otdelenie*. Moskva 1998, 49–51.

13 Rejtlat, 28.

14 Rejtlat, 27 f.

Benckendorff, der mit der Erteilung der Rüge beauftragt war, schwächte den Vorwurf ab, weil er Bulgarin als regelmässigen Informanten der Dritten Abteilung halten wollte. Bulgarin seinerseits suchte die Nähe zur offiziellen Ideologie nicht aus Überzeugung, sondern aus taktischen Gründen. Als Herausgeber der regierungsnahen Zeitungen *Severnaja pčela*, *Severnyj archiv* und *Syn otečestva* war er auf die Unterstützung des Hofes angewiesen. Durch das Monopol der Veröffentlichung politischer Nachrichten wurde *Severnaja pčela* nach 1825 zur erfolgreichsten Zeitung Russlands, die zeitweise über 10'000 Abonnenten hatte.¹⁵ Das Wohlwollen der Regierung war mithin eine der wichtigsten Voraussetzungen von Bulgarins publizistischer Geschäftstätigkeit. Im Gegensatz zu Šiškov liegt bei Bulgarin keine ideelle Konvergenz der Felder der Literatur und Macht vor, sondern ein von beiden Seiten instrumentalisiertes Verhältnis. Die zaristischen Polizeibehörden setzten Bulgarin gewissermassen als PR-Experten ein: Einerseits hielt er die Dritte Abteilung mit Rapporten über die geistige Lage der Nation auf dem Laufenden, andererseits stellte er seine einflussreichen Presseorgane in den Dienst der offiziellen Ideologie. Šiškovs vorrationaler Glaube an eine idealtypische Harmonie zwischen Staat und Literatur weicht hier einem vollständig durchrationalisierten Zweckbündnis, das von beiden Seiten nur so lange aufrechterhalten wird, als es vorteilhaft erscheint.

Letzlich erwies sich Bulgarins wohlkalkulierte und flexible Position auf dem Feld der Macht als die stabilere. Šiškov hätte mit seinem archaischen Konzept im 18. Jahrhundert eine einflussreiche Position auf den damals weitgehend kongruenten Feldern der Literatur und der Macht einnehmen können. Unter den Bedingungen des Auseinanderdriftens von Staat und Gesellschaft, wie sie sich in Russland nach dem Dekabristenaufstand einstellten, wurde aber Šiškovs Position zusehends marginalisiert. Dies ist vor allem auf die Tatsache zurückzuführen, dass der staatliche Lenkungsanspruch über die Literatur zusehends in die Defensive gedrängt wurde und nolens volens neue Konzepte wie etwa den Publikumsgeschmack oder die öffentliche Meinung berücksichtigen musste.

Aus diesem Grund blieb Šiškovs Zensurgesetz von 1826 nur gerade zwei Jahre in Kraft. Wegen seiner rigorosen Bestimmungen war es auch in Zensorenkreisen unbeliebt: Es kursierte das Bonmot, dass man mit diesem Zensurgesetz sogar das Vaterunser als jakobinische Propaganda verbieten könne.¹⁶ Welch unsinnige Zensurmassnahmen mit diesem neuen Gesetz gerechtfertigt wurden, belegen die Aussagen zweier massgeblicher Literaten. V.F. Odoevskij monierte, dass nun nicht mehr nur einzelne Schriften, sondern ganze Wissenschaften wie die Philosophie, Politik oder sogar die Geologie verboten würden. N.M. Jazykov nannte das neue Zensurgesetz kurzerhand die «reinste Inquisition».¹⁷

Das Feld der Literatur wurde jedoch im Jahr 1826 nicht nur durch die juristische Verschärfung der Zensur in seiner Autonomie beschnitten. Einschneidender noch war die Überwachung durch die zaristische Geheimpolizei, die Nikolaj kurz nach seinem Amtsantritt einrichtete. Zwar gehörte die Zensur zunächst nicht explizit zu den Aufgaben der sogenannten Dritten Abteilung der Höchsteigenen Kanzlei des Imperators, eine Kontrolle der Druckerzeugnisse verstand sich aber nach den Dezemberereignissen von selbst.¹⁸

Bereits 1827 kam es zur Kollision zwischen der Überwachungstätigkeit der Dritten Abteilung und der regulären Zensur: Faddej Bulgarin hatte für ein Gedicht mit dem Titel «Vojna v Persii» die persönliche Publikationsbewilligung des Chefs der Geheimpolizei erwirkt und das Manuskript mit einem entsprechenden Vermerk bei der Zensurbehörde eingereicht. Als die Zensur das Gedicht wegen militärhistorischer Ungenauigkeiten zurückwies, beschwerte sich Bulgarin bei Benckendorff, der seinerseits den Bildungsminister Šiškov rügte. Nach dem Wechsel von einigen gereizten Noten gab Šiškov klein bei – damit hatte Benckendorff seinen Führungsanspruch in Zensurfragen durchgesetzt.

16 Skabičevskij, 215.

17 Rejtblat, 91.

18 Erst das Zensurgesetz von 1828 wies der III. Abteilung die Theaterzensur zu. Vgl. O. Ju. Abakumov: «Dramatičeskaja cenzura i III. otdelenie (konec 50-ch – načalo 60-ch godov XIX veka.» In: *Cenzura v Rossii: Istorija i sovremennost'*. Vypusk 1. Sankt-Peterburg, 66–76.

Die Unterwanderung der juristisch kodifizierten Zensurabläufe durch die Dritte Abteilung verweist auf ein spezifisches Problem von Nikolajs Herrschaft: Der Zar zog es vor, über offiziöse Kanäle zu regieren, und beabsichtigte gar nicht, in Zensurfragen Rechtssicherheit herzustellen. Die Grenze zwischen dem Verbotenen und Erlaubten wurde bewusst verwischt, damit die Geheimpolizei die eigene Handlungsfreiheit nicht aufs Spiel zu setzen brauchte.

Immer wieder griff der Zar persönlich in die administrativen Abläufe ein und verlieh seiner Kulturpolitik auf diese Weise ein erkennbares Profil. Neben der berühmten Unterredung mit Puškin, die damit endete, dass der Zar sich zum persönlichen Zensor Puškins erklärte, gibt es im Jahr 1826 ein zweites Ereignis, das als literaturpolitisches Signal gewertet werden muss: Der junge Student Aleksandr Poležaev wurde wegen seines Verspoems «Saška» gemeinsam mit dem Bildungsminister zu Nikolaj I. zitiert. Wegen des «aufrührerischen» Textes verschickte der Zar den Dichter als einfachen Soldaten in den Kaukasus. In der Armee wurde Poležaev von den Unteroffizieren schikaniert und mehrfach disziplinarisch bestraft – als Folge von Kerkerhaft und Auspeitschung starb er am 16. Januar 1838. Bemerkenswert an der Affäre «Poležaev» ist vor allem die Tatsache, dass es in dem inkriminierten Verspoem kaum politische Inhalte gibt. Die schärfste Stelle stellt einen pauschalen Ausfall gegen die Obrigkeit dar:

А ты, козяными брадами
Лишь пресловутая земля,
Умы гнетущая цепями,
Отчизна глупая моя!
Когда же настанет время,
Очнуться в дикости своей?
Когда ты свергнешь с себя бремя
Своих презренных палачей?¹⁹

Poležaevs «Saška» ist über weite Strecken eine ironisch gebrochene Gesellschaftssatire, die den plaudernden Umgangston des ersten Kapitels von *Evgenij Onegin* aufgreift und parodiert. Nikolajs Empörung muss deshalb in erster Linie als Reaktion auf den Verstoss gegen die herrschenden literarischen Geschmacksregeln verstanden werden. Der Fall Poležaev

19 A. I. Poležaev: *Sočinenija*. Moskva 1988, 182.

zeigt (wie im übrigen auch der Fall Puškin), dass der Zar sich nicht nur als höchsten Richter begriff, der seine Untertanen ohne reguläres Verfahren aburteilte, sondern auch als obersten Hüter des literarischen Geschmacks, der sich notfalls durch administrative Disziplinierungsmassnahmen Geltung verschaffte. Die vermeintliche Kompetenz, die sich Nikolaj I. in literarischen Fragen zuschrieb, zeigt sich ebenfalls sehr deutlich in den «Verbesserungsvorschlägen», die er Puškin zukommen liess: So regte der Zar an, die Tragödie *Boris Godunov* zu einem historischen Roman in der Art Walter Scotts umzuarbeiten; das Poem «Mednyj vsadnik» redigierte er in einer Weise, dass Puškin von sich aus von einer Publikation absah.²⁰

Für Nikolaj stellte die Kontrolle des literarischen Diskurses während seiner ganzen Regierungszeit ein prioritäres Regierungsgeschäft dar. Von der Wichtigkeit einer effizienten staatlichen Aufsicht zeugt der schnelle Wechsel der Zensurgesetzgebung in den späten 1820er Jahren: Bereits 1828 musste Šiškovs Zensurgesetz wegen seiner unpraktikablen Strenge revidiert werden. Die Zensur wurde als Querschnittsaufgabe wahrgenommen, die alle Schlüsselministerien tangierte. Diese Besonderheit spiegelt sich in der hochrangigen Besetzung der vorbereitenden Kommission, in der die Minister Nesselrode, Benckendorff, Uvarov, Daškov, Lanskij und Vasil'čikov Einsitz nahmen.

Das neue Zensurgesetz sah die Einrichtung einer Zensurhauptverwaltung (Glavnoe pravlenie cenzury) im Bildungsministerium vor, in der auch Repräsentanten des Innen- und Aussenministeriums, der Dritten Abteilung, der Kirche und der Akademien vertreten waren.

Das neue Gesetz setzte der Willkür der Zensoren, die im Gesetz von 1826 kaum begrenzt war, genau definierte Schranken. So wurde etwa festgehalten, dass die Zensur nur den direkten Wortsinn des Geschriebenen berücksichtigen und keine willkürlichen Deutungen vornehmen dürfe. Ausserdem mussten einzelne Ausdrücke und Wörter im Kontext zensiert werden. Schliesslich sei es nicht Aufgabe der Zensur, die sachliche oder sprachliche Richtigkeit einer bestimmten Argumentation zu beurteilen; die Zensur habe einzig über die Unschädlichkeit der veröffentlichten Inhalte zu wachen.²¹

20 A. V. Anikin: *Puškin, Rossija, Sovremennost'. Političeskie i social'no-ekonomičeskie aspekty*. Moskva 1999, 38.

21 Skabičevskij, 221.

Problematisch an dem neuen Zensurgesetz war vor allem die Vermehrung der involvierten Institutionen. So mussten etwa Berichte über die Zarenfamilie nach der regulären Zensur auch dem Hofminister vorgelegt werden, medizinische Bücher wurden zusätzlich von der medizinisch-chirurgischen Akademie oder der medizinischen Fakultät einer Universität begutachtet, Theateraufführungen schliesslich bedurften einer Genehmigung durch die Dritte Abteilung.²²

Ungünstig für die Entwicklung der Zensur in Russland wirkte sich die Julirevolution des Jahres 1830 aus, deren Gefährlichkeit sich innerhalb der russischen Reichsgrenzen vor allem im polnischen Novemberaufstand manifestierte. Das prominenteste russische Opfer der Ereignisse in Frankreich war Baron Del'vig, dessen *Literaturnaja Gazeta* der Sympathie für die Revolution verdächtigt und deshalb verboten wurde. Grundsätzlich verschärfte sich in Russland im Jahr 1830 der konservative Kurs der Regierung; entsprechend strenger fiel auch die Kontrolle der Literatur aus. In seinem Tagebuch führt A. V. Nikitenko beredte Klage über die Willkür der Zensur:

Иstekший год [sc. 1830, U.S.] вообще принес мало утешительного для просвещения России. Над нами тяготел унылый дух притеснения. Многие сочинения в прозе и стихах запрещались по самым ничтожным причинам, можно сказать, даже без всяких причин, под влиянием овладевшей цензорами паники. Цензурный устав совсем ниспровержен.²³

Besonders zu leiden hatten unter der Zensur die literarischen Zeitschriften. Grosses Aufsehen erregte in der russischen Öffentlichkeit die Schliessung von Polevojs *Moskovskij Telegraf* im Jahr 1834 und von Nadeždins *Teleskop* im Jahr 1836. In beiden Fällen wurde ein relativ harmloses Zensurvergehen drakonisch bestraft. Polevoj war bereits 1833 wegen eines napoleonfreundlichen Artikels verwahrt worden. 1834 wurde im Petersburger Aleksandr-Theater das patriotische Kukol'nik-Stück «Ruka Vsevyšnego otečestvo spasla» aufgeführt, dessen Inszenierung der Zar persönlich mit der enormen Summe von 40'000 Rubeln subventioniert hatte. Ausserdem wurde der Autor mit einem Orden ausgezeichnet. Als

22 Skabičevskij, 222 f.

23 A. V. Nikitenko: *Dnevnik v trech tomach*. Leningrad 1955, I, 95.

Polevoj das Drama in einer Rezension verriss, reagierten die Behörden mit einem Verbot des *Moskovskij Telegraf*.²⁴ Ein Epigramm aus jener Zeit formulierte pointiert:

Рука Всевышнего три дела совершила:
Отечество спасла, поэту крест дала
И Полевого задушила ...²⁵

Den Anlass für die Schliessung von *Teleskop* zwei Jahre später bot der berühmte, ursprünglich französisch verfasste «Philosophische Brief» Čaadaevs, der in Belinskis Übersetzung veröffentlicht wurde. Die niederschmetternde Bild, das der Autor in diesem Traktat von Russland zeichnete, wurde von offizieller Seite mit einem Rundumschlag gegen alle Verantwortlichen quittiert: Der Zensor Boldyrev wurde entlassen und verlor gleichzeitig auch sein Amt als Rektor der Moskauer Universität, der Herausgeber Nadeždin wurde nach Sibirien verbannt, Čaadaev selbst schliesslich wurde für verrückt erklärt.

Beide Affären sind symptomatisch für das Vorgehen der Zensur in den dreissiger Jahren, weil sich darin die faktische Abkehr vom geltenden Zensurgesetz spiegelt. Der liberale Grundtenor, dem zufolge nur Schädliches verboten werden sollte, wurde abgelöst von der gewalttätigen Durchsetzung einer politisch korrekten Generallinie, deren ästhetische Präferenzen sich zudem am persönlichen Geschmack des Zaren orientierten.

Der Dekabristenaufstand leitete eine wichtige Entwicklung ein, bei der die Felder der Literatur und der Macht in eine ganz neue Konstellation überführt wurden. Unter Aleksandr I. folgte die Hierarchisierung innerhalb des literarischen Feldes ganz dem Karrieremuster innerhalb des Feldes der Macht. Paradigmatisch lässt sich dieser Zusammenhang an den Biographien der beiden wichtigsten Autoren des frühen 19. Jahrhunderts vorführen: Die schriftstellerische Produktion von Nikolaj Karamzin und Vasilij Žukovskij war zu keinem Zeitpunkt ein ausschliesslich literarisches Faktum, sondern stellte gleichzeitig auch ein entscheidendes

24 V. Orlov (Hg.): *Nikolaj Polevoj. Materialy po istorii russkoj literatury i žurnalistiki tridcatykh godov*. Leningrad 1934, 316–330.

25 B. Dacjuk: *Russkaja žurnalistika 1830 gg.* XIX st. Moskva 1948, 13.

Qualifikationsmerkmal für beeindruckende Beamtenlaufbahnen dar. Die Parallelführung von literarischem Ruhm und dienstlicher Karriere wurde nicht nur von aussen als natürliches Junktim wahrgenommen, sondern dominierte auch das Selbstverständnis der erfolgreichen Autoren. Karamzin stellte seine künstlerische Arbeitskraft ab 1803 ganz in den Dienst des Staates, dem er durch seine monumentale *Istorija rossijskogo gosudarstva* (12 Bde., 1816–1826) zu einer narrativierten Identität verhalf. Žukovskij hatte in verschiedenen Gedichten militärische Erfolge Russlands besungen und erwarb sich damit den Ruf eines loyalen Dichters, der das offizielle Literaturideal würdig vertreten konnte. Welch staatstragende Funktion der schriftstellerischen Produktion innewohnte, zeigt sich deutlich in der Tatsache, dass Žukovskij in erster Linie aufgrund seiner literarischen Leistungen zum Erzieher des Thronfolgers Aleksandr Nikolaevič ernannt wurde. Damit hatte Žukovskij eine monopolähnliche Position erreicht, die aus offizieller Sicht das normative Zentrum des literarischen Feldes darstellte. Noch 1845 bat der Chef der Geheimpolizei den alternden Žukovskij um ein Gutachten über die politische Zuverlässigkeit [благонамеренность] Gogol's, dem eine Unterstützungszahlung ausgerichtet werden sollte.²⁶

Gerade das Beispiel Žukovskijs zeigt indessen auch, wie stark sich die offizielle Wahrnehmung von den autonomen Hierarchieverhältnissen auf dem Feld der Literatur entfernt hat. Die staatliche Literaturnorm, die ihren Erwartungshorizont auf den loyalen Habitus von Žukovskij projiziert, schießt weit an den ästhetischen Veränderungen vorbei, die im Feld der Literatur nach 1825 feststellbar sind.

Wie verzweifelt sich die Behörden gegen die Herausbildung eines autonomen literarischen Prestigeraums wehrten, zeigt in aller Deutlichkeit die Reaktion der Dritten Abteilung auf die Nachricht von Puškins Tod. Es durften keine Todesanzeigen erscheinen, alle Formen öffentlicher Anteilnahme wurden systematisch vereitelt. Andrej Kraevskij, der vorschriftswidrig einen pathetischen Nekrolog veröffentlicht hatte, wurde auf höchste Anweisung gemassregelt. Der entscheidende Vorwurf lautete: Puškin sei weder General noch Staatsmann gewesen und deshalb stelle

26 M. Lemke: *Nikolaevskie žandarmy i literatura 1826–1855*. Sankt-Peterburg 1909, 170 f.

sein Tod keine öffentliche Tatsache dar. Auch der regimetreue Nikolaj Greč handelte sich einen scharfen Verweis von Benckendorff ein, weil er in der *Severnaja pčela* folgenden Satz gedruckt hatte: «Russland schuldet Puškin Dank für 22jährige Verdienste auf dem Gebiet der Literatur.»²⁷

Das nervöse Vorgehen der Behörden muss als Versuch der offiziellen Beschlagnahmung von Puškins «symbolischem Kapital» gewertet werden. Der Tod des Dichterfürsten sollte zu einem Nichtereignis reduziert werden, weil das Feld der Macht keine alternativen Anerkennungsmechanismen duldet.

Allerdings erwies sich die offizielle Strategie gegenüber Puškins Tod als wirkungslos. Das literarische Feld hatte sich bereits zu einem eigenen Prestigeraum mit exklusiver Attraktivität entwickelt. Ohne diese strukturelle Voraussetzung wäre der kometenhafte Aufstieg von Michail Lermontov im Jahr 1837 kaum denkbar gewesen. Der Erfolg, den Lermontov mit seinem Gedicht «Smert' poëta» erzielte, verdankte sich bezeichnenderweise weniger den poetischen Qualitäten des Texts als vielmehr der provokativen Opposition zum offiziellen Schweigen nach Puškins Tod. Ganz bewusst setzte Lermontov seine vielversprechende militärische Laufbahn aufs Spiel, um sich auf die vakante Stelle von Russlands erstem Dichter zu katapultieren.

Dieser Zusammenhang lässt sich sehr genau mit Bourdieus Formel «Wer verliert, gewinnt» beschreiben.²⁸ Bourdieu hat diese Formel für das Wechselspiel zwischen ökonomischem Erfolg und literarischem Renommee in der französischen Literatur des 19. Jahrhunderts geprägt. Das autoritäre russische Regierungssystem spielte in bezug auf das Feld der Literatur eine ähnliche Rolle wie die bürgerliche Gesellschaft in Frankreich mit ihren wachsenden ökonomischen Möglichkeiten: Beide Felder – das Feld der Macht in Russland und das Feld der Ökonomie in Frankreich – übernehmen die Rolle des wichtigsten negativen Referenzsystems, von dem sich das Hierarchiesystem des literarischen Feldes durch gegenläufige Selbstdefinitionen abgrenzen kann. Die wachsende Autonomie des literarischen Feldes legt also in beiden Fällen eine Opposition Kunst–Nichtkunst fest: In Russland wird innerhalb des literarischen

27 V. Gitermann: *Geschichte Russlands*. 3 Bde. Zürich 1949, III, 28 f.

28 Pierre Bourdieu: *Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes*. Frankfurt am Main 1999, 345.

Feldes der Applaus vom Hof als deutlichstes Signal für Nichtkunst gewertet, in Frankreich erfüllt der Applaus des lesenden Bürgertums dieselbe Rolle.

Nun stellt Lermontov ein besonders klares und deshalb wenig repräsentatives Beispiel für die Antinomie von literarischem Feld und Feld der Macht dar. Die meisten russischen Autoren, die in den 1830er Jahren publizierten, orientierten sich in ihrem Habitus an beiden Referenzsystemen: dem Prestigeraum der Macht und dem Prestigeraum der Literatur. Dabei war es unausweichlich, dass sich der Systemkonflikt zwischen den beiden Prestigeräumen in das Werk der Dichter verlagerte. Deutlich beobachten lässt sich diese Ambivalenz bei Puškin, der zwischen autonomer Genieästhetik und imperialem Staatsdichtertum schwankte. Puškins Habituskonflikt lässt sich bis in den Wortlaut einzelner Gedichte hinein verfolgen, so etwa in «Druz'jam» (1828):

Нет, я не астец, когда царю
Хвалу свободную слагаю:
Я смело чувства выражаю,
Языком сердца говорю. [...]

Текла в изгнанье жизнь моя,
Влачил я с милыми разлуку,
Но он мне царственную руку
Простер – и с вами снова я.

Во мне почтил он вдохновенье,
Освободил он мысль мою,
И я ль, в сердечном умиленье,
Ему хвалы не воспую?

Puškins vertrackte Logik ist hier mit konventionellen Mitteln kaum mehr auflösbar: Die Aufhebung des Exils wird hier zur Metapher neuer dichterischer Inspiration. Allerdings funktioniert diese Gedankenführung nur unter einer Vorbedingung, die ein Tabu errichtet: Der lyrische Text verschweigt, dass die Verbannung ja von derselben Machtinstanz verhängt worden war, die den Dichter nun befreit.

Wie kompliziert die Grenzlinie zwischen Staatstreue und Dissidenz im Feld der Literatur unter Nikolaj I. verlaufen, zeigt deutlich auch das Beispiel von Nikolaj Gogol'. Das Drama «Revizor» (1836), das wegen seiner offenen Darstellung der korruptierten Bürokratie eigentlich gegen die

gesamte Zensurpraxis der dreissiger Jahre verstösst, konnte nur wegen der Unterstützung des Zaren selbst veröffentlicht werden.²⁹

Mit aller Schärfe erfuhr Gogol' die Macht der Zensur, als er versuchte, sein «Poem» *Mertvye duši* zu drucken. Ende 1841 übergab er sein Manuskript informell dem Moskauer Zensor Snegirev und fragte ihn, ob der Text in der vorliegenden Gestalt passieren könne. Zunächst gab Snegirev eine positive Antwort, wurde dann aber wankelmütig und leitete das Manuskript an das Moskauer Zensurkomitee weiter, das den ganzen Roman verbot.

Darauf reichte Gogol' das Manuskript bei der Petersburger Zensur ein. Dort wurde der Text grundsätzlich genehmigt, allerdings mit Ausnahme der «Erzählung des Hauptmanns Kopejkin».

Die schwierige Zensurgeschichte von *Mertvye duši* hatte auch einen ökonomischen Aspekt. Durch die Verzögerung des Drucks geriet Gogol' in finanzielle Schwierigkeiten. Graf Stroganov, der Chef der Moskauer Zensurbehörde, wandte sich darauf an Graf Benckendorff und bat ihn um eine Unterstützung für den notleidenden Schriftsteller. Dass die pikante Situation ausgerechnet durch Zensurprobleme entstanden war, störte weder den obersten Moskauer Zensor noch den allmächtigen Chef der Geheimpolizei. In seinem Gesuch an den Zaren erwähnte Benckendorff das Problem der fehlenden *unité de doctrine* mit keinem Wort:

Попечитель московского учебного округа генерал-адъютант гр. Строганов уведомляет меня, что известный писатель Гоголь [sic, U. S.] находится теперь в Москве в самом крайнем положении, что он основал всю надежду свою на сочинении своем под названием «Мертвые души», но оно московскою цензурою не одобрено и теперь находится в рассмотрении здешней цензуры, и как между тем Гоголь не имеет даже дневного пропитания и оттого совершенно упал духом, то граф Строганов просит об исходатайствовании от Монарших щедрот какого-либо ему пособия. Всепопданейше доношу Вашему Императорскому Величеству о таковом ходатайстве гр. Строганова за Гоголя, который известен многими своими сочинениями, в особенности комедией своей «Ревизор», я осмеливаюсь испрашивать Всемиловитвейшего Вашего Величества повеления о выдаче в единовременное пособие пятьсот рублей серебром.³⁰

29 N. V. Gogol'. *Materialy i issledovanija*. Moskva, Leningrad 1936, 309–312.

30 Lemke, 135 f.

Dieses Beispiel zeigt in aller Deutlichkeit, dass Gogol' in seinem Verhältnis zu den Behörden zwischen Dissidenz und Loyalität schwankte. Einerseits wurde seine satirische Schilderung Russlands von der Zensur als problematisch eingeschätzt, andererseits erhielt er mit Unterstützung der Geheimpolizei ein Regierungsstipendium.

Spiegelbildlich differenzierte sich damit auch das Spektrum möglicher Handlungsweisen des Staates gegenüber den Literaten aus: Man verzichtete zunehmend auf reine Polizeimassnahmen und versuchte, die Schriftsteller durch materielle oder symbolische Vergünstigungen für sich einzunehmen.

Literatur und Öffentlichkeit: Die Krise der Adelskultur

Das ganze 18. Jahrhundert war geprägt von einer symbiotischen Herrschaftsstruktur, in der zaristische Verwaltung und adlige Gutswirtschaft die zentralen Instanzen staatlicher und privater Machtausübung darstellten.³¹ Die Macht von Autokratie und Adel bedingten sich dabei gegenseitig: Der Zar garantierte ein System von ständischen Privilegien, das der gesellschaftlichen Elite weitreichende Befugnisse über die Arbeitskraft ihrer Leibeigenen gab; der Adel seinerseits engagierte sich in der weit ausgefächerten Bürokratie, die das wichtigste zaristische Herrschaftsinstrument darstellte. Neben dem strukturellen Aspekt gibt es in dieser Symbiose der Herrschaft auch einen ideologischen: Die russische Aristokratie identifizierte sich vollständig mit den politischen Überzeugungen der Regierung.³² Nikolaj Karamzin formulierte diese harmonische Konzeption explizit in seinem Essay «Zapiska o drevnej i novoj Rossii» (1810).³³ Programmatische Bedeutung trägt dabei die zustimmende Zitierung von

31 A. Kahan: «Die Kosten der Verwestlichung in Russland. Adel und Ökonomie im 18. Jahrhundert». In: D. Geyer (Hg.): *Wirtschaft und Gesellschaft im vorrevolutionären Russland*. Köln 1975, 55.

32 N. V. Ryasnovsky: *A Parting of Ways. Government and the Educated Public in Russia 1801–1855*. Oxford 1976, 23.

33 Interessanterweise konnte Karamzins Artikel im Jahr 1836 nur mit grossen Zensureingriffen im *Sovremennik* gedruckt werden (V. I. Vacuro / M. I. Gille'son: *Skvoz' «umstvennye plotiny»*. Iz istorii knigi i pressy puškinskoj pory. Moskva 1972, 103 ff.).

Montesquieus Ausspruch: «point de Monarque – point de noblesse; point de noblesse – point de Monarque».³⁴ Karamzins Sicht der Dinge darf als repräsentativ für die Mehrheit des russischen Adels gelten. Die engen Beziehungen zwischen Zar und Adel äusserten sich in einer Reihe von symbolischen Akten. Die drei wichtigsten Symbolkategorien, die den Adel strukturierten, waren Dienstrang, Orden und Adelstitel. Petr I. hatte mit der tabel' o rangach ein differenziertes Auszeichnungssystem geschaffen, das dem Adel bei loyalem Verhalten Karriereanreize bot. Ein minimales Engagement für den Staat war de facto obligatorisch: Bis ins 19. Jahrhundert hinein war es kaum denkbar, dass ein Adliger nicht zumindest für kurze Zeit Staats- oder Militärdienst geleistet hätte. Die anhaltende Geltung der Rangtabelle lässt sich auch daran ermesen, dass dienstunwillige Adlige in den 1820er Jahren die inoffizielle Möglichkeit nutzten, sich im Archiv des Aussenministeriums wenigstens zu einem fiktiven Dienst einzuschreiben.³⁵ Während ein Dienstrang für einen Adligen fast unabdingbar war, konnte der Zar zusätzliche, gewissermassen fakultative Anerkennungssymbole vergeben. Orden wurden in der Regel nur für bestimmte Verdienste vergeben, Titel wie «Graf» oder «Baron» dienten zur Auszeichnung von Adelsfamilien, die nicht zum traditionsreichen Bojarenstand gehörten. Dienstrang und Adelstitel erfüllten eine präzise Funktion im russischen Machtsystem: Sie zeugten einerseits vom Bemühen des Zaren, den Adel durch symbolische Prämien enger an sich zu binden, andererseits von der Bereitschaft des Adels, sich in die ständische Ordnung der offiziellen Herrschaftspyramide einzuordnen.

Ausnahmen bestätigten hier die Regel: Das Ausscheren einzelner Intellektueller wie Novikov und Radiščev aus dem staatlichen Machtdiskurs zog eine unverzügliche Ächtung nach sich, die zwar von höchster Stelle initiiert wurde, aber gleichzeitig auch von der aristokratischen Kultur gebilligt und unterstützt wurde. Der staatskritische Impetus von Novikov und Radiščev beruhte im wesentlichen auf philosophischen Inhal-

34 R. Pipes: *Karamzin's Memoir on Ancient and Modern Russia. A Translation and Analysis*. Cambridge (Mass.) 1959 (= Russian Research Center Studies 34), 200.

35 Ju. M. Lotman: *Besedy o russkoj kul'ture. Byt i tradicii russkogo dvorjanstva (XVIII-načalo XIX veka)*. Sankt-Peterburg 1994, 29. A. Koyré: *La philosophie et le problème national en Russie au début du XIXe siècle*. Paris 1929, 34 f.

ten des Freimaurertums. Diese Ideologie verfügte theoretisch über ein beträchtliches soziales Sprengpotenzial, das die Allianz zwischen Zarismus und Aristokratie hätte aufbrechen können. Das explosive Moment des freimaurerischen Denkens liegt in der Betonung der individuellen Moral, die sich unabhängig vom Staat, im Konfliktfall sogar gegen ihn, in selbstverantwortetes Handeln umsetzt. Die konsequente Befolgung dieser Ideologie hätte aber nichts anderes als die Auflösung der einheitlichen Herrschaftsdoktrin von Zar und Aristokratie bedeutet. Es ist deshalb bezeichnend, dass die russischen Freimaurer das ursprünglich individualisierende Programm der westeuropäischen Logen entschärften und in Richtung eines adligen Tugendkodex romantisierten.

Erste Risse in der Allianz von Aristokratie und Zarismus zeigten sich während der Regierungszeit von Aleksandr I. Grund zu Unzufriedenheit seitens des Adels gab vor allem der Frieden von Tilsit (1807), in dem der Zar mit dem Sieger von Austerlitz nicht nur Frieden schloss, sondern sogar gemeinsame Sache machte.³⁶ In diese Zeit fällt der Beginn der Verfassungsdiskussion in Russland. Die umfassende Gesetzesreform, die M. M. Speranskij im Auftrag von Aleksandr I. ausarbeitete, zielte letztlich auf die Etablierung einer konstitutionellen Monarchie in Russland. Auch in der öffentlichen Diskussion zu Beginn des 19. Jahrhunderts tauchte das Verfassungsthema immer wieder auf. Der Zar selbst deutete zu verschiedenen Gelegenheiten an, er sei diesem Projekt nicht abgeneigt. Allerdings erhielten letztlich nur Finnland (1809) und Polen (1815) eine Verfassung. Für den hier zu diskutierenden Zusammenhang steht freilich nicht so sehr die tatsächliche Umsetzung der adligen Forderungen nach einer Verfassung im Vordergrund als vielmehr die Tatsache, dass die gesellschaftliche Elite ihre politischen Rechte überhaupt verbrieft wissen wollte. Dieses Bedürfnis darf als erster Versuch einer vorsichtigen Absetzbewegung des Adels von der symbiotischen Herrschaft mit der Autokratie gedeutet werden. Einschränkend ist jedoch zu bemerken, dass solche Vorbehalte fast nur in den Reihen des niederen oder aufsteigenden Adels geäußert wurden; der hohe Adel verfügte über weitreichende Privilegien, die er durch die herrschende Ordnung garantiert wusste. Bezeichnenderweise durchlief auch der Initiator der Verfassungsdiskussion, der Popensohn

36 Pipes, 65.

M. M. Speranskij, eine beeindruckende Karriere, die ihn vom einfachen Beamtentum in die höchsten Staatsämter führte.

Das wachsende aristokratische Selbstbewusstsein artikuliert sich vor allem im Medium des intellektuellen Diskurses, der seinerseits gesteigerte Bildungsbedürfnisse freisetzte. Es war pikanterweise Aleksandr I. selbst, der die entscheidenden Voraussetzungen für die höhere, vom Staat zunächst weitgehend unkontrollierte Bildung des Adels schuf: Am Anfang seiner Regierungszeit steht die Gründung von Universitäten in Kazan, Char'kov und Petersburg. Später entstanden als private Bildungsinitiativen die Demidov-Juristenschule in Jaroslavl und das Historisch-philologische Institut von Fürst Bezborodko in Nežin.³⁷ Eine universitäre Bildung, eventuell mit einem Ergänzungsstudium in Westeuropa, wurde zum festen Bestandteil adliger Biographien. Mit welchem Misstrauen Aleksandr I. in seinen späten Regierungsjahren auf diese Entwicklung blickte, lässt sich an den rigorosen Disziplinierungsmassnahmen ablesen, die 1819 und 1820 an den neugegründeten Universitäten durchgesetzt wurden. Der wachsende Obskurantismus dieser Jahre wurde von vielen intellektuellen Adligen mit Argwohn verfolgt. P. A. Vjazemskij verlieh der herrschenden Meinung in verschiedenen Briefen scharfen Ausdruck. Am 1. Oktober 1823 schrieb er an A. I. Turgenev:

Клянусь тебе честью, что предложи мне теперь первое место в государстве или приятнейшее по вкусам моим, то при нынешнем положении дел, которого не одобряю, отказался бы я от всего без малейшего усилия. [...] Разве не помнишь разговора нашего в Царском Селе с Карамзиным до катастрофы моей? Я и тут был в твердом намерении оставить службу и отвечал на возражения твои и Карамзина, что служить мне у нас в нашу пору было бы по мне – торговаться с совестью, или обманывать себя или других.³⁸

Und am 26. Juli 1825 heisst es unmissverständlich:

[...] гражданский мундир не лакейская ливрея в тех только государствах, где царствуют законы и свобода [...].³⁹

Den realen Bruch zwischen Adelskultur und Zarismus führte der Dekabristenaufstand im Jahr 1825 herbei. Es ist bezeichnend, dass dieser

37 Ryazanovsky, 62.

38 *Ostaf'evskij archiv knjazej Vjazemskich* II (1899), 353.

39 *Ostaf'evskij archiv knjazej Vjazemskich* V/1 (1909), 67.

Aufstand keineswegs von unterprivilegierten Akteuren in Szene gesetzt wurde: Die meisten Dekabristen waren Angehörige des höchsten Adels. Ihre politische Identität verdankten sie freimaurerischen Konzepten und den republikanischen Diskussionen der 1810er Jahre. Das zentrale politische Programm der Dekabristen, Pestel's Schrift *Russkaja pravda*, stellt denn auch nichts anderes dar als den Entwurf einer Verfassung. Allerdings müssen die dekabristischen Versuche, dem russischen Staat eine rechtliche Grundlage zu verschaffen, als romantische Träumereien gelten. Ausserdem hatten die Dekabristen sowohl gegen innere wie auch äussere Widerstände zu kämpfen: Einerseits identifizierten sich viele Sympathisanten des Aufstands immer noch stark mit den Grundsätzen der absoluten Monarchie. Nur so lässt sich das ambivalente Verhalten vieler Dekabristen auf dem Senatsplatz erklären, das von Hilfeangeboten an den Zaren bis zur vollständigen Passivität reichte. Andererseits konnte das dekabristische Programm, das explizit auch die Abschaffung der Leibeigenschaft vorsah, auf keine Unterstützung bei der etablierten Aristokratie zählen: Der Umsturz hätte für den Adel im Staatsdienst ja nur die eigene Entmachtung bedeutet. Die Vision eines republikanischen Russland blieb deshalb auf die jüngste Adelsgeneration beschränkt, die unter vierzig Jahre alt war.⁴⁰

Die wichtigste Folge des Dekabristenaufstands war ein tiefes Misstrauen, das der neue Zar, Nikolaj I., gegenüber jeglichen Ambitionen der Aristokratie an den Tag legte. Sein ganzes Bestreben richtete sich darauf, das verlorene Diskursmonopol der Autokratie in der gebildeten Klasse Russlands wieder herzustellen. Als wichtigste institutionelle Massnahmen ordnete er 1826 die Einrichtung einer Geheimpolizei (III. Abteilung) und die Verschärfung der seit 1804 geltenden Zensurgesetzgebung an. Es ist kein Zufall, dass Nikolaj I. ausgerechnet Admiral Šiškov, den konservativen Führer der «Beseda»-Fraktion, mit der Ausarbeitung eines Zensurgesetzes betraute. Nikolaj I. blickte grundsätzlich mit Misstrauen auf das Feld der Literatur. Gerade die zunehmende Emanzipation der Literatur vom Bereich der offiziellen Adelskultur des 18. Jahrhundert liess dem Zaren jede Textproduktion in besonders verdächtigem Licht

erscheinen. Letztlich stellte Nikolajs Kulturkonzept jedoch einen Anachronismus dar: Die Literatur sollte nach klassizistischem Modell soweit wie möglich in das Feld der Macht inkorporiert werden – zu einem Zeitpunkt, in dem die Herausbildung eines russischen Buchmarkts bereits weit fortgeschritten war.

Der autoritäre Gestus der zentralisierten Macht führte letztlich dazu, dass sich der Adel plötzlich in der Rolle einer gefährlichen sozialen Klasse wiederfand, die kontrolliert werden musste, während er sich noch wenige Jahre zuvor als wichtigste Stütze der zaristischen Herrschaft verstanden hatte.

In einem Privatbrief aus dem Jahr 1827 formulierte der junge Ivan Kireevskij eine tiefe Skepsis gegenüber dem Staatsdienst. Aus seiner Sicht erscheint die Karriere eines privaten Literaten sogar in einem patriotischen Licht – Voraussetzung für dieses Argument ist freilich die vorgängige diskursive Unterscheidung zwischen «Vaterland [otečestvo]» und «Staat [gosudarstvo]»:

Могу ли я в службе принести значительную пользу отечеству? [...] Но мне кажется, что вне службы я могу быть ему полезнее, нежели употребляя все время на службу. Я могу быть литератором, а содействовать к просвещению народа не есть ли величайшее благодеяние, которое можно ему сделать?⁴¹

Später, in seinem Aufsatz «Obozrenie russkoj literatury 1831 goda», gab Kireevskij auch das entscheidende Argument für die herausragende Bedeutung der literarischen Tätigkeit in Russland: Aufgrund der staatlichen Überwachung der öffentlichen Meinung finden die entscheidenden politischen Diskussionen in verschlüsselter Form in der Literatur statt. Kireevskij formulierte diesen Gedanken in einer höchst ironischen Passage und lobte die «weitsichtige» Regierung für ihre «unermüdliche Sorge»:

Между тем как в других государствах дела государственные, поглощая все умы, служат главным мерилом их просвещения, у нас неусыпные попечения прозорливого правительства избавляют частных людей от необходимости заниматься политикой, и, таким образом, единственным указателем нашего умственного развития остается литература. Вот почему в России следовать

40 Ryazanovsky, 98 ff.

41 I. V. Kireevskij: *Kritika i estetika*. Moskva 1979, 335.

за ходом словесности необходимо не только для литераторов, но и для каждого гражданина, желающего иметь какое-нибудь понятие о нравственном состоянии своего отечества.⁴²

Die Distanz zwischen Regierung [pravitel'stvo] und gebildeten Russen [častnye ljudi] wuchs immer weiter. Dem Staatsdienst trat als Gegenentwurf die private publizistische Tätigkeit entgegen, die im neuen Schlagwort des «literaturnoe popriščje» kodifiziert wurde.

Damit aber entstand ein diskursives Vakuum im Selbstverständnis des russischen Adels. Bezeichnend ist eine Notiz Puškins mit dem Titel «O dvorjanstve» (1830), in der er in der Art eines Katechismus versuchte, das Wesen der Aristokratie zu definieren:

Потомственное сословие народа высшее, т. е. награжденное большими преимуществами касательно собственности и частной свободы. Кем? народом или его представителями. С какою целью? с целью иметь мощных защитников или близких ко властям и непосредственных представителей. Какие люди составляют сие сословие? люди, которые имеют время заниматься чужими делами. Кто сии люди? люди отменные по своему богатству или образу жизни. Почему так? богатство доставляет ему способ не трудиться, а быть всегда готову по первому призыву du souverain [...]. Чему учится дворянство? Независимости, храбрости, благородство (чести вообще).⁴³

Allein die Tatsache dieses Definitionsversuchs verweist auf die Legitimationskrise des russischen Adels. Das selbstverständlich Gültige muss nicht definiert werden. Das Hauptkriterium für die Adelszugehörigkeit wirkt äusserst unpräzise: Nach Puškin ist derjenige ein Adliger, der über genügend Zeit verfügt, sich mit fremden Dingen zu beschäftigen. Über den Inhalt dieser Beschäftigung schweigt sich Puškin indes aus.

Die Notiz «O dvorjanstve» schließt mit einer äußerst knappen Diagnose des Niedergangs des Adels. Puškin erblickt in der Rangtabelle mit ihren Karrieremöglichkeiten den Ursprung allen Übels:

ПЕТР. Уничтожение двор.[янства] чинами. [...] Падение постепенное дворянства; что из этого следует? восш.[ествие] Екат.[ерины] II, 14 дек.[абря] и. т. д.⁴⁴

42 Kireevskij, 102.

43 A. S. Puškin: *Polnoe sobranie sočinenij*. Moskva, Leningrad 1937, XII, 205.

44 Puškin, XII, 206.

Der unmittelbare Kontakt zum Zaren ist für Puškin ein konstitutives Element des Adels. Die Einführung der petrinschen Hofbürokratie und die Besetzung des russischen Throns durch eine deutsche Prinzessin werden hier direkt in einen kausalen Zusammenhang mit dem Dekabristenaufstand gebracht – die Entzweiung von Adel und Zar erscheint hier als fatale historische Weichenstellung, die an die Grundfesten der russischen Gesellschaftsordnung rührt.

Die prekäre Unbestimmtheit von Puškins Notiz sticht um so deutlicher ins Auge, wenn man sie mit ähnlichen Texten vergleicht, die zu Beginn des 19. Jahrhunderts entstanden sind. Noch Karamzin konnte in seinem Aufsatz «Prijatnye vešči, nadeždy i želanija nynešnego vremeni» (1802) eine positive Definition des russischen Adligen geben. Als konstitutive Merkmale nannte er: Gerechtigkeit, Bildung, agronomische Kenntnisse.⁴⁵ Karamzin bemerkte bereits sehr früh die Partizipation nichtadliger Schichten in einem noch rein adlig geprägten Kulturbetrieb. Im selben Aufsatz heisst es:

Наше среднее состояние успевает не только в искусстве торговли, но многие из купцов спорят с дворянами и в самих общественных сведениях. Кто из нас не имел случая удивляться их любопытству, здравому рассудку и патриотическим идеям? Они чувствуют более нежели когда-нибудь важность прав своих и никому не завидуют.⁴⁶

Karamzin geht hier aber noch selbstverständlich vom Primat des Adels in kulturellen Dingen aus. Zwischen «uns» und «ihnen» verläuft eine strenge Trennlinie. Karamzins Wahrnehmung der kulturellen Interessen der Kaufmannsschicht ist durchaus gönnerhaft: Die nichtadligen Bevölkerungsschichten treten erst als Konsumenten, noch nicht als potenzielle Produzenten kultureller Erzeugnisse in den Blick.

Die sichere Distanz des Adels zur aufstrebenden Mittelschicht war in den dreissiger Jahren nicht mehr vorhanden. Zwar verfügte der Adel über eine Reihe von Privilegien, die ihm ein weitreichendes Bildungsmonopol sicherten (so erforderte der Zugang zu den Unversitäten etwa den Austritt aus dem Kaufmannsstand), allerdings waren die ständischen Schranken nicht mehr so deutlich wie zu Beginn des Jahrhunderts. Die soziale

45 N. M. Karamzin: *Sočinenija*. Moskva 1984, II, 221.

46 Karamzin, II, 217 f.

Dynamisierung des nikolaitischen Russland zeigte sich am deutlichsten in der Einführung des neuen Standes des «Ehrenbürgertums [početnoe graždanstvo]» im Jahr 1832. Durch die Nobilitierungsmöglichkeiten der tabel' o rangach war eine unbefriedigende soziale Situation entstanden: Eine wachsende Anzahl von Staatsbeamten hatte sich zum persönlichen Adel hochgedient, ihre Nachkommen gehörten aber immer noch zum Bürgerstand. Ausserdem gab es immer mehr gebildete und vermögende Russen, die als Kaufleute und Kleinbürger unterprivilegiert waren. Durch die Ernennung zu Ehrenbürgern konnte der Zar einerseits die Geschlossenheit der Aristokratie bewahren, andererseits soziale Aufsteiger von der Körperstrafe, der Rekrutierungspflicht sowie der Kopfsteuer befreien. In diese Zeit fällt auch die Forderung aus nichtadligen Kreisen, alle Stände bei der Produktion gleich zu besteuern und ein einheitliches Gericht für Adlige und Kaufleute zu bestimmen.⁴⁷ Interessant ist die Tatsache, dass der Bruder des Zaren, Grossfürst Michail Pavlovič, gegen die Einführung des Ehrenbürgertums war, der ja als tiers état ohnehin einen ständigen Unruheherd darstelle, und die Öffnung des Adelsstandes für treu dienende Bürger forderte. In einem Gespräch am 19. Dezember 1834 widersprach Puškin dem Grossfürsten und wies darauf hin, dass eine solche Erweiterung der Aufstiegschancen letztlich zur Auflösung des Adels führe; ausserdem sei auch die Aristokratie – wie der Dekabristenaufstand zeige – nicht unbedingt politisch loyal.⁴⁸

Puškin focht jedoch auf verlorenem Posten. In den 1830er Jahren wurde immer deutlicher, dass die Aristokratie nicht nur ihre ständische Exklusivität, sondern auch ihr Kulturmonopol verloren hatte. Die Mehrzahl der Akteure auf dem literarischen Feld entstammte nicht mehr der Hocharistokratie, sondern war der Schicht der Raznočincy zuzurechnen. Es ist gerade die Heterogenität dieser sozialen Gruppe, die als namensgebendes Merkmal dient: Die Raznočincy formierten sich zu Beginn des 19. Jahrhunderts als gesellschaftliche Gruppe. Es handelt sich bei dieser Bezeichnung gewissermassen um eine Restkategorie, die nicht in das Regelschema der offiziellen Ständeordnung hineinpasste. Ursprünglich wurden alle Beamten und Geistlichen zu den Raznočincy gezählt, die

47 B. N. Mironov: *Social'naja istorija Rossii*. St. Petersburg 1999, I, 112 ff.

48 S. Rassadin: *Russkie, ili Iz dvorjan v intelligenty*. Moskva 1995, 14.

den untersten Rang der tabel' o rangach nicht erreichten oder überhaupt nicht dienten. Dazu gehörten insbesondere Kanzleiangestellte, Kopisten, Soldaten, Kinder von Staatsbeamten mit nur persönlichem, nicht erblichem Adel und Nachkommen von Geistlichen, die nicht in den Kirchendienst eintraten. Obwohl die Raznočincy zunächst zu einer unterprivilegierten Schicht ohne gesellschaftliches Prestige gehörten, verfügten sie gerade aufgrund ihrer Zwischenstellung über eine Reihe von politischen Freiheiten, die die Ausbildung einer eigenen intellektuellen Kultur begünstigte. Weil die Raznočincy – wie die Adligen – von der Steuerpflicht befreit waren, verfügten sie auch über das Recht der Niederlassungsfreiheit. Ausserdem stand ihnen – im Gegensatz zu den Kaufleuten und Kleinbürgern – die universitäre Bildung offen.⁴⁹ Aus diesen Gründen verfügten die Raznočincy in der russischen Gesellschaft über die grössten Aufstiegschancen, die sie gegen Mitte des 19. Jahrhunderts zumindest im kulturellen Bereich auch verwirklichten. Politisch und ökonomisch blieben sie zwar eine soziale Gruppe von untergeordneter Bedeutung; ihr eigentliches Kapital bestand in einer oft selbst erworbenen Bildung, die sie seit den 1830er Jahren höchst effizient in den öffentlichen Diskurs Russlands einzubringen wussten. Das zeigt sich sehr deutlich an der sozialen Herkunft der einflussreichsten Akteure auf dem literarischen Feld der dreissiger Jahre: Belinskij, Greč, Polevoj, Botkin und Smirdin waren Nachkommen von Kaufleuten; Gercen und Kraevskij uneheliche Kinder von Adligen.

Die Öffnung des Literaturbetriebs auf nichtadlige Kreise darf als wichtigste literatursoziologische Erscheinung der ersten Jahre nach Nikolajs Regierungsantritt gelten. Bis dahin war die Literatur ein elitäres Phänomen, dem eine genau beschreibbare soziale Funktion zukam: Im Medium der Literatur verständigten sich die Angehörigen der höchsten Adelskreise über ihre Geschmackspräferenzen. Während des ganzen 18. Jahrhunderts herrschte ein ästhetischer Konsens, der sich im poetischen Regelsystem des Klassizismus spiegelte. Erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts zerfiel die klassizistische Geschmacksnorm: Nikolaj Karamzin etablierte mit seiner sentimentalistischen Prosa eine neue Schreibweise, die nicht mehr

49 Verderevskaja, N. A. 1996: «O raznočincach». In: *Iz istorii russkoj kul'tury*, tom 5 (XIX vek). Moskva, 452–462, 456.

retorische Kunstfertigkeit vorführen wollte, sondern das Stilideal der «Eleganz [priyatnost']» propagierte. Damit entfernte sich die Literatursprache immer mehr von den Standards der elaborierten Schriftkultur und näherte sich den eleganten Stilmormen des Adels an. Beredtes Zeugnis von dieser neuen Norm legt etwa Senkovskij's Brief aus dem Jahr 1834 an Puškin ab, in dem er den Stil von «Pikovaja Dama» als «langue, qu'on parle et qu'on peut parler entre les gens comme il faut» definiert.⁵⁰

Die verbindliche Kodifizierung der neuen ästhetischen Normen liegt im weltanschaulichen System der Dekabristen vor. Man kann davon ausgehen, dass die Kunst für die Dekabristen gewissermassen das virtuelle Experimentiermedium ihrer lebenspraktischen Ziele darstellte. Besonders deutlich wird dies in der programmatischen Broschüre *O romantičeskoj poëzii* (1823) von Orest Somov, der entscheidende Ansichten der dekabristischen Ästhetik formulierte: Das erste Erfordernis der neuen Literatur sei die Befreiung von althergebrachten Traditionen, die ein authentisches Kunsterleben in starren Regeln erdrücke.⁵¹ Die Verbindung zwischen romantischer Kunstfreiheit und politischer Freiheit zog ausdrücklich Ryleev in seinem Artikel «Neskol'ko myslej o poëzii» (1825): «Свобода сия, точно как наша гражданская свобода, налагает на нас обязанности труднейшие тех, которые требовали от древних три единства.»⁵²

Allerdings verbleiben sowohl literarische als auch politische Freiheit bei den Dekabristen in einem Nebel inhaltlicher Nichtprofilierung. Gefordert wird immer wieder das Ausschalten von Regeln; es kommt indes nie zu einer positiven Bestimmung dessen, was solche Freiheit eigentlich meint. Das hat nur zum Teil mit Zensurrestriktionen zu tun. Die Gründe für die auffällige Nichtdiskursivierung des neuen Freiheitsideals liegen tiefer: Die Dekabristen nahmen ihr eigenes literarisches und politisches Wirken nicht in einem ideologiefreien Raum, sondern in einem historiosophischen Kontinuum wahr. Dieser symbolisch hoch

aufgeladene Handlungsraum sieht für die Gegenwart die Option des tragisch-heroischen Handelns vor, das in der Zukunft durch eine utopische Gesellschaftsvision begründet wird. Wichtig an dieser Konzeption ist die Tatsache, dass die entscheidenden Legitimierungen nicht politischer, sondern ästhetischer Natur sind. Deshalb ist die dekabristische Ästhetik kein Nebenprodukt, sondern vorgeschaltete Grundlage des politischen Programms. Der romantische Ton, von dem die dekabristischen Texte getragen waren, diente gewissermassen als Identifikationsmerkmal der sozialen Gruppe.⁵³ Das bedeutete aber nichts anderes als die Abkoppelung der Adelskultur vom traditionellen politischen Selbstverständnis – nämlich der Loyalität zum Zarentum – und die Hinwendung zu einer ästhetisch begründeten Identität. Ein interessanter Einzelfall in dieser Hinsicht ist der Kanzleisekretär im Kriegsministerium Andrej Ivanovskij, der Ende 1825 mit der Strafuntersuchung des Dekabristenaufstandes beauftragt wurde. Ivanovskij erfüllte seine Aufgabe derart gewissenhaft, dass er innerhalb von vier Jahren vom Titularrat zum Staatsrat aufstieg. Neben der Durchführung der Anklage gelang es Ivanovskij, beschlagnahmte Manuskripte der Aufrührer an sich zu nehmen. 1828 gab Ivanovskij einen Almanach heraus, der in verschiedener Hinsicht der Ästhetik der Dekabristen entsprach: Zum einen sollte der Almanach, der schliesslich unter dem Titel *Al'bom severnych muz* erschien, ursprünglich *Severnaja zvezdočka* heissen. Die Zensur wies jedoch auf die Nähe dieses Titels zum geplanten Folgeband *Zvezdočka* von Ryleevs Erfolgsalmanach *Poljarnaja zvezda* hin, worauf Ivanovskij – der diese intertextuelle Anspielung bewusst gesetzt hatte – seinen Almanach sofort umbenannte. Zum anderen veröffentlichte Ivanovskij in *Al'bom severnych muz* anonym Gedichte von Bestužev und Ryleev, d. h. genau jener Autoren, deren Verurteilung er seine steile Dienstkarriere verdankte.⁵⁴ Diese Episode zeigt deutlich, dass der Adlige Ivanovskij sein Selbstverständnis sehr eng am dekabristischen Ideal ausrichtete, während sein Handeln innerhalb der zaristischen Herrschaftsapparats von einer ausschliesslich instrumentellen Vernunft geleitet wurde.

50 Puškin, XV, 109.

51 P. V. Sobolev: «Teorija izjaščnogo – teorija dejstvija (o svoeobrazii estetiki dekabristov)». In: B. S. Mejlač (Red.): *Dekabristy i russkaja kul'tura*. Leningrad 1976, 107–142, 116.

52 K. Ryleev: *Sočinenija*. Leningrad 1987, 259.

53 Lotman, 338.

54 Vacuro / Gillel'son, 12–21.

Dasselbe Auseinandertreten von kultureller Geschmackspräferenz und staatsbürgerlicher Loyalität lässt sich an vielen Beispielen der 1830er Jahre demonstrieren. So gerät etwa Petr Čadaev, der bei Borodino sein Vaterland gegen Napoleon verteidigt hatte, wegen seines gesellschaftskritischen «1. Philosophischen Briefs», der im übrigen von einer tiefen Besorgnis um das Schicksal Russlands getragen ist, in scharfe Opposition zur staatlichen Administration.⁵⁵

Im 18. Jahrhundert spielten Druck und Vertrieb eines Textes eine untergeordnete Rolle. Die Autoren trugen ihre Werke den entscheidenden höfischen Adressaten meist direkt vor. Die elitäre Beschränkung der Literaturproduktion auf einige auserwählte Rezipienten zeigt sich noch programmatisch im Titel von Vasilij Žukovskijs erster Gedichtsammlung *Für Wenige* (1818). Žukovskij publizierte diese Sammlung in sechs Heften als Privatdruck und verteilte sie innerhalb seines engsten Freundeskreises. Auch in seinen theoretischen Schriften beschäftigte sich Žukovskij ausschliesslich mit der Frage, welche Rolle der Autor in der «grossen Welt [bol'soj svet]» spiele – andere soziale Kontexte kommen überhaupt nicht in den Blick. Explizit abgewertet wurde auch der literarische Erfolg beim breiten Lesepublikum:

Но что такое слава? Одобрение всеобщее, тихий приговор немногих, который с покорностью повторяет бесчисленная толпа вслух; вдали она привлекательна, вблизи ничтожна.⁵⁶

Eine noch strengere Tendenz findet sich in Žukovskijs Autorkonzeption: In seinem literaturpolitischen Essay «Pis'mo iz uezda k izdatelju» (1808) forderte er vom Autor grundsätzlich Einsamkeit, die nur von kurzen Besuchen in der Adelskultur unterbrochen werden dürfe:

Ограничив себя уединением, где мысли сохраняют свободу, а чувства – первоначальную свежесть, он должен только мимоходом, из любопытства, для заимствования некоторой приятной образованности, необходимо нужной писателю, заглядывать в свет, собирать в нем потребный запас и снова с добычею возвращаться в уединение [...].⁵⁷

55 Ryazanovsky, 255.

56 V. A. Žukovskij: *Ėstetika i kritika*. Moskva 1985, 166.

57 Žukovskij, 165.

Žukovskij postulierte also eine selbstgenügsame Position des Schriftstellers – im Vordergrund der literarischen Tätigkeit stand die Selbstreflexion des Autors; der direkte Kontakt mit dem adligen Publikum spielte eine untergeordnete Rolle, die anonyme Rezeption von Printmedien wurde überhaupt nicht erwähnt.

Žukovskij muss jedoch bereits als Vertreter einer absteigenden Traditionslinie der russischen Literatur gesehen werden. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts stand die mündliche Vermittlung von Literatur im Vordergrund. Unter den Organisationsformen kann man grob zwischen Zirkeln, Salons und literarischen Abenden unterscheiden.

Den höchsten Grad an Strukturiertheit wiesen die Zirkel auf, die nicht selten als literarische Gesellschaften organisiert waren. Dabei waren verschiedene Grade der Formalisierung möglich: Zwar verfügten die meisten Zirkel über Statuten, die aber eine ganz unterschiedliche Regeldichte aufwiesen. 1801 entstand aus dem Zirkel der Brüder Turgenev das «Družeskoe literaturnoe obščestvo», dessen Statuten ganz allgemein die Beschäftigung mit der Literatur festhielten.⁵⁸ Viel detaillierter waren die Bestimmungen des «Arzamas». Hier existierte ein an den Freimaurerlogen orientiertes Aufnahme-ritual. Jedes Mitglied trug ein künstlerisches Pseudonym, auch wurden Protokolle der einzelnen Sitzungen verfasst. Die Treffen waren in einen Sitzungsteil und einen nachfolgenden inoffiziellen Teil gegliedert. Trotz dieser starken Institutionalisierung gab es kein offizielles Lokal, die Gesellschaft traf sich abwechselnd in den Privatwohnungen der Mitglieder. Besonders interessant ist die Tatsache, dass Bekanntschaften aus dem «Arzamas» bei Ämterbesetzungen entscheidend sein konnten: Uvarov wurde am 12. Januar 1818 zum Präsidenten der Akademie der Wissenschaften ernannt, am 29. Januar erhielt Karamzin auf Uvarovs Vorschlag die Ehrenmitgliedschaft der Akademie, am 18. Februar A. I. Turgenev.⁵⁹ Es war indes gerade die dichte Regulierung der literarischen Gesellschaften, die sie zu relativ kurzlebigen Phänomenen machte. Die hohen Anforderungen an Präsenzpflicht oder Protokoll waren auf die Dauer nicht einfach zu erfüllen. Das «Družeskoe

58 N. L. Brodskij: *Literaturnye salony i kružki*. Moskva 1930, 110.

59 M. Aronson / S. Rejser: *Literaturnye kružki i salony*. Leningrad 1929, 97 ff.

Literaturnoe Obščestvo» existierte nur etwa ein halbes Jahr, der im Herbst 1815 gegründete «Arzamas» nur zwei Jahre.⁶⁰

Ganz anders lagen die Verhältnisse bei den literarischen Salons. Der in den 1830er Jahren berühmte Salon von F. P. Tolstoj war bereits 1809 gegründet worden, der Salon von Odoevskij wurde von den zwanziger bis in die sechziger Jahre besucht, der Salon von E. A. Karamzina war während eines Vierteljahrhunderts eine wichtige Grösse des russischen Kulturlebens. Die Offenheit der Salons liess ein ständig wechselndes Publikum zu; es gab keine Regeln oder Statuten, die zu befolgen waren. Als einzige strukturierende Instanz trat die Gastgeberin oder seltener der Gastgeber auf, die dem Salon auch ein eigenes Geschmacksprofil verlieh. Allerdings war die ideologische Ausrichtung einzelner Salons nie so exklusiv wie in den Zirkeln. Deshalb konnten Literaten in der Regel nur in einem Zirkel Mitglied sein, aber gleichzeitig verschiedene Salons besuchen. Der Salon diente vielen Autoren als Laboratorium, in dem sie die Publikumswirksamkeit ihrer Werke überprüfen konnten. Wie intensiv etwa Puškin solche Salons besuchte, zeigt ein Spitzelbericht an den Chef der Geheimpolizei aus dem Jahr 1826:

Я слежу за сочинителем Пушкиным, насколько это возможно. Дома, которые он наиболее часто посещает, суть дома кн. Зинаиды Волконской, кн. Вяземского, поэта, бывш. министра Дмитриева, и прокурора Жихарева. Разговоры там вращаются по большей части на литературе.⁶¹

Im berühmten Salon von Aleksandra O. Smirnova-Rosset verkehrten Puškin, Lermontov und Gogol', die hier aus ihren Manuskripten lasen. Im Publikum befand sich manchmal sogar das Imperatorenpaar.⁶²

Die Grenze zwischen den Salons und den literarischen Abenden ist schwierig zu ziehen. Es gab durchaus auch Salons, die nicht von Mal zu Mal mit Einladungen angekündigt wurden, sondern an festen Wochentagen stattfanden. Aus dieser Form entwickelten sich literarische Abende, die im Unterschied zu den Salons erstens in der Regel von Männern organisiert wurden und zweitens den Adressatenkreis nicht auf Adlige

60 Aronson / Rejser, 34.

61 Aronson / Rejser, 27.

62 Aronson / Rejser, 185.

einschränkten.⁶³ Man kann also die literarischen Abende gewissermassen als Konkurrenzunternehmen der «raznočincy» zu den adligen Salons bezeichnen. I. I. Panaev beschreibt die Mittwoche bei dem Dramatiker N. V. Kukol'nik als bunte, beinahe chaotische Veranstaltungen, die ohne das aristokratische «comme il faut» auskommen:

На этих «Середах» впоследствии [...] собиралось иногда человек до восьмидесяти. Тут не были уже исключительно любители искусства и поклонники литературы, художники и литераторы, а всякого рода весельчаки, военные и штатские, пожилые и молодые – даже игроки, аферисты и спекуляторы. Вся эта разнохарактерная ватага бестолково толпилась и шумела, бродя из комнаты в комнату. Хозяин дома кочевал среди этой толпы и останавливался на минуту перед своими гостями с каким-нибудь любезным словом. [...] На эти середы перебивали все пишущие люди, за исключением немногих писателей-аристократов, принадлежавших к друзьям Пушкина.⁶⁴

Die Auswahl solcher literarischer Veranstaltungen scheint für das kulturell interessierte Publikum sehr gross gewesen zu sein. In einem Artikel aus dem *Sovremennik* aus dem Jahr 1847 heisst es:

Есть ли день в неделе, который прошел бы без светски-литературного сборища? Эта страсть собирать ученых людей и подчивать ими не ученых иногда даже переходит в манию: литераторы, артисты, профессеры часто не знают, куда им ехать, как отвечать на все зовы [...].⁶⁵

Hinzuweisen ist auch auf die weit verbreitete Praxis, literarische Werke im Familienkreis vorzulesen. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurden vor allem klassizistische Autoren wie Batjuškov oder Žukovskij auf diese Weise rezipiert.⁶⁶

Die grosse Bedeutung der Salons und literarischen Abende bis in die 1850er Jahre hinein⁶⁷ darf allerdings nicht über die Tatsache hinwegtäuschen, dass die Salonkultur als wichtigster Vermittlungskanal von Literatur in den 1830er Jahren von den «dicken Zeitschriften» abgelöst wurde. Immer einflussreicher wurden der Buchmarkt und damit auch

63 Aronson / Rejser, 88.

64 Aronson / Rejser, 28, 73.

65 Smes' III. In: *Sovremennik* (1847), 94.

66 A. I. Rejtblat: *Kak Puškin vyšel v genii. Istoriko-sociologičeskie očerki o knižnoj kul'ture Puškinskoj epochi*. Moskva 2001, 30–35.

67 Vgl. die Zusammenstellung bei Aronson / Rejser, 301–306.

breitere Leserschichten, die keinen Zugang zu den aristokratischen Salons hatten. In einem langen Grundsatzartikel mit dem Titel «Obozrenie russkich gazet i žurnalov» aus dem Jahr 1834 schreibt A. A. Kraevskij:

Наш век может быть назван по преимуществу веком журналов. Никогда не достигали они такой многочисленности, такого разнообразия в содержании, никогда не были они таким полным выражением умственной деятельности на всех возможных поприщах; никогда не имели такого обширного круга действий, такого влияния.⁶⁸

Es ist allerdings interessant, dass sich auch die neue Schicht der kulturellen Akteure in ihrem Habitus an aristokratischen Kulturpraktiken orientierte. So trugen etwa die Lesungen in Smirdins Buchhandlung durchaus den Charakter von Salonveranstaltungen. Ähnliches gilt auch für die Redaktionssitzungen der Literaturzeitschriften, die oft zum Forum von ästhetischen Diskussionen wurden.⁶⁹

Im Zeitraum zwischen 1825 und 1840 stieg der Anteil der städtischen Einwohner im europäischen Teil Russlands überproportional stark an: Während die Gesamtbevölkerung nur um etwa 10 % zunahm, wuchsen die Städte um über 40 %.⁷⁰ In Petersburg setzte diese Entwicklung bereits nach 1800 ein: Die Bevölkerung der Hauptstadt stieg von 220'200 Einwohnern im Jahr 1800 auf 487'300 im Jahr 1850, also um 221 %. Die soziale Zusammensetzung änderte sich dabei jedoch fast nicht. Als repräsentativ dürfen die folgenden Zahlen für das Jahr 1843 gelten:

Adlige	49'373 (davon 32'467 im Staatsdienst)	11.1 %
Kaufleute und Kleinbürger	73'168	16.6 %
Bauern, Dienstpersonal, Soldaten	287'629	65.1 % ⁷¹

68 *Žurnal ministerstva narodnogo prosvěščeniija* 1, 2, 5, 8 (1834).

69 Aronson / Rejser, 235–240.

70 A. G. Rašin: *Naselenie Rossii za 100 let*. Moskva 1956, 29, 86.

71 Rašin, 111, 127 f.

Parallel zur Artikulation eines politischen Selbstbewusstseins in der städtischen Bevölkerung verlief die Herausbildung einer spezifisch nicht-adligen Kultur. Der russische Literaturbetrieb reagierte schnell und sensibel auf diese veränderte Situation. Um dem Lesebedürfnis eines breiteren Publikums entgegenzukommen, kündigte Bulgarin 1836 in der *Severnaja pčela* ein Übersetzungskontor an, in dem eine grosse Anzahl Übersetzer einen mehrbändigen Roman in zwei bis drei Tagen übersetzen konnten.⁷² Senkovskij betrachtete ausländische Romane eher als Rohstoffe denn als abgeschlossene Kunstwerke, die möglichst getreu übersetzt werden müssten: Als die russische Übersetzung von Balzacs *Père Goriot* in *Biblioteka dlja čtenija* erschien, änderte Senkovskij den Schluss dem sentimentalen Publikumsgeschmack entsprechend zu einem Happy End um.⁷³

Die gesteigerte Nachfrage nach Lektüre spiegelte sich in einer forcierten Buchproduktion in den 1830er Jahren. Zwischen 1833 und 1840 erschienen 6'151 Titel auf dem russischen Buchmarkt, davon allein im Jahr 1833 747 Titel – das bedeutete gegenüber dem Jahr 1825 eine Verdoppelung der Produktion.⁷⁴

Auch die Auflagen von Zeitschriften mit leichter Unterhaltungsliteratur stiegen in ungeahnte Höhen. Während Kireevskijs *Evropeec*, der vornehmlich die bereits in den 1810er und 20er Jahren etablierten Autoren (Žukovskij, Baratynskij, Jazykov) druckte, nur gerade über 500 Abonnenten verfügte, erreichte Smirdin mit *Biblioteka dlja čtenija* 5'000 Leser.⁷⁵ Gogol', der zu den schärfsten Kritikern der Popularisierung der Literatur gehörte, profitierte nicht zuletzt selbst von der Entwicklung hin zu billigeren und auflagenstärkeren Büchern. 1842 erschienen seine *Mertvye duši* in 2'400 Exemplaren, schon 4 Jahre später folgte die zweite Auflage.⁷⁶

Eine literatursoziologische Perspektive kann also in den 1830er Jahren eine wesentliche Veränderung der literarischen Rezeptionsmodi

72 M. N. Kufae: *Istorija russkoj knigi v XIX veke*. Leningrad 1927, 124.

73 I. E. Barenbaum: *Knižnyj Peterburg*. Moskva 1980, 98.

74 Kufae, 104.

75 D. Fanger: «Gogol' and His Reader». In: W. M. Todd (Hg.): *Literature and Society in Imperial Russia, 1800–1914*. Stanford, 1978, 61–95, 68 f.

76 Fanger, 69.

feststellen: Der persönliche Kontakt zwischen Autor und Publikum in der adligen Salonkultur wird von einer anonymisierten Buchdistribution abgelöst. Die Schreibweise der Schriftsteller wird nicht mehr von der romantischen Opposition zwischen «poët» und «tolpa/čern» determiniert, sondern zunehmend vom Kalkül der Aufnahme durch das Lesepublikum.

Als Ausdruck dieser Tendenz kann der Artikel «O cenzure v Rossii i o knigopečatanii voobščë» (1826) gelten, in dem Faddej Bulgarin eine Literatursoziologie avant la lettre entwirft. Besondere Aufmerksamkeit schenkt er der sozialen Stratifikation der russischen Leserschaft. Dabei unterscheidet er vier verschiedene Lesertypen: Durchaus despektierlich fällt Bulgars Urteil über die erste Klasse aus, die aus «einflussreichen und reichen Leuten [знатные и богатые люди]» mit oberflächlicher Bildung besteht. Als grösste Lesergruppe identifiziert Bulgarin zweitens die «mittlere Schicht [среднее состояние]», die aus armen Adligen im Staatsdienst, aus reichen Kaufleuten oder Kleinbürgern bestehe und den Gang der Literatur sehr aufmerksam verfolge. Drittens nennt Bulgarin die «Unterschicht [нижнее состояние]» von Popen, alphabetisierten Bauern und Raskol'niki, die bisher als Leser überhaupt nicht ins Bewusstsein der Autoren getreten seien. Schliesslich weist Bulgarin noch auf die geringe Anzahl von «Wissenschaftlern und Schriftstellern [ученые и литераторы]» hin, die sich professionell mit Literatur beschäftigen.

Bulgars Neukonzeption des russischen Lesepublikums wird später bestätigt durch Belinskij, der kurz vor seinem Tod feststellt, dass sich in Russland eine eigene literarisch interessierte Mittelschicht gebildet habe.⁷⁷

77 V.G. Belinskij: *Polnoe sobranie sočinenij*. Moskva 1953, IX, 432.

Literatur und Kommerz: Das Entstehen eines russischen Buchmarkts

Die Industrialisierung fand in Russland bedeutend später als in Westeuropa statt.⁷⁸ Noch 1807 hielt der Jurist Vasilij Popugaev in einem nationalökonomischen Traktat fest:

Россия, взятая вообще, не есть держава коммерческая непосредственно. Отрасль перепродажи особенно не должен входить в систему ее торговли. Ей надлежит то предоставить народам, не имеющим столь богатых средств существования.⁷⁹

Bemerkenswert an dieser Aussage ist die elegante Umdeutung des Ist-Zustandes in einen Soll-Zustand. Die normative Kraft des Faktischen orientiert sich bei Popugaev an einem unökonomischen Ideal des Ausgebens: Russland soll ärmere Länder an seinen reichen agronomischen Ressourcen teilhaben lassen. Volkswirtschaftlicher Reichtum wird hier nicht als Resultat erfolgreichen Wirtschaftens begriffen, sondern als Geschenk des Schicksals. Popugaev entwirft ein zirkuläres Konjunkturschema mit weitreichenden moralischen Implikationen: Armut treibt zum Handel an, man erwirbt sich Luxusgüter («roskoš'») und verfällt in Untätigkeit, bis der erworbene Reichtum verbraucht ist und der Kreislauf von neuem beginnt. Wirtschaftliche Prosperität wird also an einem asketischen Ideal gemessen, das die Gewinnmaximierung als Selbstzweck nicht einmal wünschbar erscheinen lässt.

Vor dem Hintergrund solcher vorkapitalistischer Konzeptionen ist auch die nur zögerliche Entwicklung der russischen Nationalökonomie zu verstehen. Erst in den 1830er Jahren entstanden in den städtischen Zentren zahlreiche Manufakturen, die vor allem der Textilproduktion zuzurechnen waren. Die Betreiber solcher Fabriken gehörten in der Regel dem Kaufmannsstand, manchmal auch dem Bauernstand an. Über den ökonomischen Erfolg eröffneten sich für nichtadlige Akteure neue

78 R. Portal: «Die russische Industrie am Vorabend der Bauernbefreiung». In: D. Geyer (Hg.): *Wirtschaft und Gesellschaft im vorrevolutionären Russland*. Köln 1975 (= Neue Wissenschaftliche Bibliothek 71), 133–163.

79 I. Ja. Ščipanov: *Russkie prosvetiteli (ot Radiščeva do dekabristov)*. 2 Bde. Moskva 1966, I, 355.

Karrierechancen, die das feudalistische System der russischen Gesellschaft bisher nicht gekannt hatte. Zwar als seltene Ausnahme, aber doch als signifikante Erscheinung muss der steile Aufstieg des ehemaligen Leibeigenen Savva Morozov zu einem der reichsten Textilunternehmer Moskaus gelten. Auffällig ist allerdings das Abseitsstehen des russischen Adels in der industriellen Produktion. Adlige Gutsbesitzer produzierten zwar mit der Arbeitskraft ihrer Leibeigenen Schreibpapier, Kristallglas oder Branntwein. Allerdings waren die Herstellungsmethoden veraltet und ineffizient. Dampfmaschinen wurden in der Regel nur in Fabriken eingesetzt, die Kaufleuten gehörten. In der Branntweinproduktion konnte sich der Adel nur durch ein Monopol vor der erfolgreicheren Geschäftstätigkeit der Kaufleute schützen: 1754 ordnete die Regierung den Abbruch aller nichtadligen Brennereien an. 1762 gelang es der Aristokratie, ein Verbot für die Anstellung von Leibeigenen in nichtadligen industriellen Betrieben durchzusetzen. Letztlich hatte diese protektionistische Massnahme jedoch kontraproduktive Folgen für den Adel: Die freie Lohnarbeit erwies sich als wesentlich produktiver als die erzwungene «barščina».⁸⁰

Nachdem eine liberale Tarifregelung in den Jahren 1816 und 1819 die einheimische Wirtschaft in grosse Schwierigkeiten gebracht hatte, setzte die Regierung 1822 eine protektionistische Zollgesetzgebung in Kraft, die viele ausländische Waren entweder mit hohen Importzöllen belegte oder ganz verbot. Dadurch wurde zwar die russische Industrieproduktion von der harten europäischen Konkurrenz befreit; gleichzeitig verhinderte der fehlende Wettbewerb allerdings auch eine Modernisierung der Herstellungsmethoden. Ebenfalls fehlten Bankkredite, mit denen Investitionen hätten getätigt werden können. Von vier Banken, die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Russland existierten, vergab nur eine solche Kredite – und in den Genuss dieser Kredite kamen in der Regel nur Gutsbesitzern und nicht Kaufleute.

80 A. Kahan: «Die Kosten der Verwestlichung in Russland: Adel und Ökonomie im 18. Jahrhundert». In: Geyer, 53–82, 69 f.

Die Regierung zeigte wenig Verständnis für die Mechanismen einer funktionierenden Volkswirtschaft. In den 1830er und 1840er Jahren beobachtete die Regierung mit Unbehagen die wachsende Industrialisierung und die damit einhergehende Ballung von Arbeitern in den Städten. Der drohenden Revolutionsgefahr versuchte man durch Gesetze entgegenzutreten, die das wirtschaftliche Wachstum eindämmen sollten – so wurden etwa industrielle Fachaussstellungen nur in grossen Zeitabständen bewilligt.

Dem wachsenden wirtschaftlichen Erfolg der Kaufleute entsprach auch ihr sozialer Aufstieg im russischen Gesellschaftssystem. 1721 wurden die Kaufleute nach deklariertem Vermögen in drei Gilden aufgeteilt. Seit 1785 waren die Kaufleute der ersten Gilde von der Kopfsteuer und der Rekrutierungspflicht befreit, seit 1801 konnten sie Boden erwerben. 1807 erging ein Manifest mit dem programmatischen Titel «O darovannyh kupečestvu novych vygodach, otličijach, preimuščestvach i novych sposobach k rasprostraneniju i usileniju torgovych predprijatij». Darin dehnte Aleksandr I. die Rechte der ersten Gilde auch auf die zweite Gilde aus. Ausserdem steigerte er das Sozialprestige der Kaufleute, indem er ihnen das Tragen eines Säbels und das Fahren in Zwei- und Vierspannern erlaubte.⁸¹ 1824 führte der Finanzminister E. F. Kankrin gegen den Widerstand von M. M. Speranskij die sogenannte «Gildenreform» durch, die gegen den Kleinhandel von Bauern gerichtet war und die vermögenden Kaufleute vor dieser unliebsamen Konkurrenz abschirmte. Letztlich stellte die Gildenreform eine standesprotektionistische Massnahme dar, mit der die bereits bestehende soziale Auffächerung des Kaufmannsstandes in drei Gilden weiter ausgebaut wurde. Kankrins Reform spiegelt deutlich die offiziellen Regulierungsbemühungen seiner Zeit, die statt individueller Wirtschaftsrechte korporative Privilegien garantierte. Immerhin aber erhöhte die Gildenreform die soziale Mobilität, da die Finanzkraft eines Unternehmers Voraussetzung für die Einreihung in eine bestimmte Gilde war.⁸²

81 V. Orlov: «Nikolaj Polevoj – literator tridcatych godov». In: Orlov, 11–75, 24.

82 M. Hildermeier: *Bürgertum und Stadt in Russland 1760–1870*. Köln, Wien 1986 (= Beiträge zur Geschichte Osteuropas 16), 183–217.

Allerdings achtete der russische Adel sorgfältig auf die exklusive Geltung seiner Vorrechte und schloss den aufstrebenden Kaufmannsstand von allen politischen Entscheidungsprozessen aus. Bezeichnend ist etwa das vernichtende Urteil des Dekabristen Nikolaj Turgenev über den Kaufmannsstand:

Wenn es in diesem Lande eine Volksklasse gibt, welche weniger Charakter besitzt als die anderen, eine Klasse, die jedem Aufschwunge zur sittlichen und geistigen Vervollkommenung fremd, hauptsächlich durch den Geist sklavischer Untertänigkeit gelehrt wird, so ist es ohne Zweifel die hier besprochene [sc. die Kaufmannschaft, U. S.].⁸³

Ausserdem trat 1832 ein neues Ständerecht in Kraft, das Kleinbürgern und Kaufleuten den Aufstieg in die Aristokratie erschwerte und sie in eine neue Mittelklasse, den «Ehrenbürgerstand», lenkte.⁸⁴ Nicht zuletzt wurde der russische Handel durch die zaristische Bürokratie behindert, die sich durch Korruption ihren Anteil an den Gewinnen der Kaufleute zu sichern wusste.⁸⁵ Der neidische Blick vieler Adliger auf den wachsenden kommerziellen Erfolg der Kaufleute muss vor dem Hintergrund ihrer eigenen beschränkten Ressourcen gesehen werden. Im ausgehenden 18. Jahrhundert hatte die Verwestlichung der russischen Kultur zu einer bedeutenden Verteuerung des adligen Lebensstils geführt. Die wachsenden Ausgaben waren für die Mehrheit der Adligen, die nur über wenige Leibeigene verfügten, eine grosse Belastung. Für das Jahr 1834 präsentieren sich die Vermögensverhältnisse der Aristokratie wie folgt:

	Adlige	%	Leibeigene	%	Leibeigene pro Adliger
nur Bedienstete	10'583	12.9	30'506	0.5	2.9
–20	37'857	46.3	314'310	4.6	8.3
21–100	20'167	24.7	1,007'960	14.9	50.0
101–500	10'854	13.2	2,360'217	35.0	217.4
501–1000	1'449	1.8	999'304	14.8	689.7
1000–	870	1.1	2,037'947	30.2	2'342.5 ⁸⁶

83 N. Turgenieff: *Russland und die Russen*. 2 Bde. Grimma 1847, II, 23.

84 M. Hildermeier: *Bürgertum und Stadt in Russland 1760–1870*. Köln, Wien 1986 (= Beiträge zur Geschichte Osteuropas 16), 218–233.

85 Hildermeier, 571f.

Festzuhalten ist, dass eine dünne Oberschicht von 16 % der Adligen 80 % der Leibeigenen besass und damit eine enorme wirtschaftliche Macht in ihren Händen konzentrierte. Fast die Hälfte der Adligen hingegen konnte nur auf Einkünfte von weniger als 20 Leibeigenen rechnen und war deshalb gezwungen, nach alternativen Gewinnmöglichkeiten Ausschau zu halten. In der Regel traten solche Adlige in den Staatsdienst ein. Allerdings blieben die Beamtenlöhne weit hinter den Erfordernissen der exzessiven Konsumnormen der Adelskultur zurück.

Trotzdem artikuliert sich in den 1830er Jahren ein gesteigertes Selbstbewusstsein des Kaufmannsstandes. Als spiritus rector dieser Bewegung trat der Kaufmannssohn und Journalist Nikolaj Polevoj auf, der von 1825 bis 1834 die angesehene Zeitschrift *Moskovskij Telegraf* herausgab. Polevoj formulierte seine Gedanken programmatisch 1832 in einer Rede vor der Moskauer Kommerzakademie:

Мы убеждаемся самым умозрением и уроками опыта, что среди всех сословий звание купца, гражданина столько же почетно, благородно и необходимо, как и другие звания.⁸⁷

Bereits drei Jahre früher hatte Polevoj in einem Artikel im *Moskovskij Telegraf* stolz auf seine Herkunft aus dem Kaufmannsstand verwiesen:

Я сам купец и горжусь, что принадлежу к сему почетному званию, которое, уступая, может быть другим в образовании, конечно не уступит никому в желании добра отечеству [...].⁸⁸

Solche Panegyrik darf freilich nicht darüber hinwegtäuschen, dass viele Kaufleute kaum über eine Bildung verfügten. Im Jahr 1844 gaben nur gerade 42 % der Kaufleute aus dem Gouvernement Saratov an, dass sie lesen und schreiben konnten.⁸⁹ Bezeichnend ist deshalb der Spott, der nach der Gründung des *Moskovskij telegraf* durch Polevoj laut wurde. Polevojs Bruder beschreibt die öffentliche Reaktion auf die ungewöhnliche Publizistentätigkeit eines Kaufmanns in klaren Worten:

86 Nach Kahan, 81.

87 Orlov, 29.

88 Orlov, 14.

89 Hildermeier, 577.

Начали повторять и язвительно насмехаться, что купец сделался журналистом! ... Противникам Полевого хотелось – выходит так! – уверить публику, что надобно непременно быть чиновником, чтобы иметь ум и дарование; им казалось, может быть, что купец не может ничему выучиться, не может образоваться, а тем меньше определить других в образованности, как начал это доказывать своим примером Полевой.⁹⁰

Solche Vorbehalte waren dafür verantwortlich, dass in Russland die ökonomischen Profitancen der Buchproduktion und des Buchhandels viel später entdeckt wurden als in Westeuropa. Bis in das 19. Jahrhundert hinein war der Anteil russischer Publikationen im belletristischen Sektor verschwindend klein. Die gebildeten Adligen lasen erfolgreiche Literatur aus Frankreich (Fontenelle, Laclos, Diderot), England (Radcliffe, Richardson, Byron) und Deutschland (Schiller) direkt in der Originalsprache. Die russische Literaturproduktion wurde gegenüber den europäischen Leistungen als minderwertig und defizient angesehen. 1830 notierte Faddej Bulgarin:

Мы не можем справиться с англичанами, немцами и французами ни качеством, ни количеством ежегодных произведений литературы; у нас нет особого сословия литераторов; большая часть или, лучше сказать, почти все наши писатели занимаются словесностью только на досуге.⁹¹

Besonders deutlich manifestierte sich der Mangel an Texten im Bereich der russischen Prosa. Vasilij Žukovskij konstatierte noch 1823:

Мы имеем одну только классическую книгу в прозе, которую с гордостью можем поставить наряду со всеми лучшими произведениями всех веков и народов, – это *История* Карамзина.⁹²

Gerade das einzige russische Prosawerk, das Žukovskij hier nennt, war aber den Mechanismen des freien Markts entzogen. Die monumentale *Istorija Rossijskogo gosudarstva* wurde auf Staatskosten gedruckt, ihr Autor Karamzin gehörte unter Aleksandr I. zu den bestbezahlten Kulturfunktionären. Er stand im Rang eines Wirklichen Staatsrats, bezog eine

90 Orlov, 167.

91 T. Gric / V. Trenin / M. Nikitin: *Slovesnost' i komercija. (Knižnaja lavka A. F. Smirdina)*. Moskva 1929, 171.

92 Žukovskij, 311.

enorme Pension von 50'000 Rubeln im Jahr. Für einen Kuraufenthalt in Italien stellte ihm der Zar sogar eine Fregatte zur Verfügung.⁹³ Nach Karamzins Tod sorgte Nikolaj I. für die Monumentalisierung des Staatsdichters: er gab höchstpersönlich ein Relief mit Karamzins Lebensstationen in Auftrag.⁹⁴

Selten fanden sich Apologeten der russischen Literatur, die wie etwa Nikolaj Greč im Jahr 1833 die unzureichende Quantität der russischen Buchproduktion durch ihre herausragende künstlerische Qualität kompensiert sehen wollten:

Между тем, если количеством наших произведений мы не можем установить курса русскому уму на европейской бирже, то качеством некоторых нам участок не во многом уступает трудам ваших Ротшильдов литературы.⁹⁵

Explizit nannte Greč als erste Autoren Russlands Puškin und Krylov. Gleichzeitig drehte er den Spiess um und kritisierte mit Verve die miserable Qualität europäischer Übersetzungen aus der russischen Literatur – aufgrund solcher Texte könne sich kein Ausländer ein gültiges Urteil über den Kulturraum Russland bilden:

Недавно читал я в Journal des Débats рецензию на перевод Русских повестей (Les Conteurs russes), напечатанной в Париже. наших писателей упрекают в недостатке оригинальности. Но что сказали бы ваши аристархи, если б могли прочесть некоторые повести Марлинского? Впрочем, разумеется, что и переводу надлежало б быть сколько-нибудь достойным подлинника. В этих же Conteurs Russes, слова: «Мишка! разбойник, подай свечей!» переведены: Michinka, fils de chien, apporteras tu des lumières! с ученою выноскою, что fils de chien, говорится по-русски: soukine syne, и с отметкою: C'est une appellation fort commune, usitée dans les rapports du maître et des domestiques en Russie. Вот как нас переводят, и по этим переводам судят о русской литературе, о русском уме!⁹⁶

Solche Stimmen blieben allerdings in der Minderheit. Weil die russischen Kulturträger sich hinsichtlich der Rückständigkeit der eigenen Literatur in einem gesellschaftlichen Konsens wussten, nahm man auch den

93 Vacuro / Gille'son, 76.

94 Vacuro / Gille'son, 85.

95 N. Greč: «Obozrenie russkoj literatury v 1833 g.» In: Greč, III, 340–369, 345.

96 Greč, 350 f.

russischen Buchmarkt nicht als Feld ökonomischer, sondern kulturpolitischer Tätigkeit wahr. Deshalb traten die ersten russischen Verleger nicht in erster Linie als literarische Unternehmer, sondern als Mäzene auf. Das gilt insbesondere für den berühmtesten Buchproduzenten des 18. Jahrhunderts, N. I. Novikov (1744–1818). Für Novikov stand nicht der gewinnbringende Buchhandel im Vordergrund des Interesses, sondern die aufklärerische Bildungsarbeit des gesellschaftlich engagierten Intellektuellen. Novikov hatte 1779 die Druckerei der Moskauer Universität gepachtet und bald zu einem florierenden Unternehmen gemacht. In den achtziger Jahren entstanden als Nebenbetriebe zwei weitere Druckereien, eine Schriftgiesserei und mehrere Buchhandlungen. Während der zehn Jahre seiner verlegerischen Tätigkeit publizierte Novikov über 1'000 Titel, in der zweiten Hälfte der 1780er Jahre stammten 30–40 % der gesamten russischen Buchproduktion aus Novikovs Druckereien. Diese eminente Marktstellung konnte Novikov nur erreichen, weil er den Gewinn eines erfolgreichen Buchs sofort wieder in die Produktion investierte. In der asketischen Freimaurerideologie, der Novikov anhing, stellte die reine Kapitalakkumulation keinen Wert für sich dar. Reichtum verpflichtete zu sozialem Engagement, das Novikov vor allem in seinem privaten Aufklärungsprojekt ins Werk setzte.

In derselben Traditionslinie befinden sich auch die Moskauer Verleger Platon Beketov (1761–1836) und Nikolaj Rumjancev (1754–1826). Wie Novikov entstammten sie dem russischen Hochadel und waren deshalb nicht auf Einkünfte aus ihrer verlegerischen Tätigkeit angewiesen. Beketov veröffentlichte bis 1812, als seine Druckerei beim Brand von Moskau zerstört wurde, über 100 Titel, darunter die Werke führender Autoren wie Cheraskov, Gnedič, Karamzin, Žukovskij, Bogdanovič. Graf Rumjancev war selber als Historiker tätig und publizierte nach 1814 über 50 Bücher und Quellensammlungen zur russischen Geschichte.⁹⁷

Erst mit dem Erscheinen nichtadliger Akteure auf dem russischen Buchmarkt änderte sich die Situation grundlegend. Ein interessantes Beispiel für die erfolgreiche verlegerische Tätigkeit eines ehemaligen Leibeigenen bietet Semen Selivanovskij (1772–1835), der zu Beginn des 19. Jahrhunderts in Moskau eine erfolgreiche Karamzin-Werkausgabe

herausgab. Auch Ryleev publizierte einige seiner poetischen Werke bei Selivanovskij.⁹⁸

1812 eröffnete Vasilij Plavil'sčikov (1768–1823) einen Bücherstand in der Öffentlichen Bibliothek in St. Petersburg. Bereits 1815 konnte Plavil'sčikov ein eigenes Haus an der Mojka mieten, wo er neben Verlag und Buchhandlung auch eine der ersten privaten Leihbibliotheken einrichtete.

1813 gründete Ivan Slenin (1789–1836) im Gostinyj Dvor eine Buchhandlung. Slenin verdankte seinen finanziellen Erfolg vor allem der blühenden Almanachkultur der 1820er Jahre. Sowohl der wegweisende Dekabristen-Almanach *Poljarnaja zvezda* als auch Del'vigs *Severnye cvety* erschienen bei ihm.

Eine regelrechte Verlegerdynastie begründete der Moskauer Verleger Matvej Glazunov (1757–1830). Sein Bruder Ivan (1762–1831) eröffnete bereits 1783 eine Buchhandlung am Nevskij Prospekt. Er erfasste schnell die Gewinnmöglichkeiten, die im Bereich der professionellen Literatur lagen: 1805 begann er mit der Herausgabe einer kommentierten Gesetzesammlung, die vor allem bei Staatsbeamten sehr beliebt war. Nach Glazunovs Tod übernahm sein Sohn Il'ja (1786–1848) das Geschäft. Unter seiner Ägide wurde 1836 – nach dem Vorbild einer englischen Shakespeare-Publikation – eine Miniaturausgabe von *Evgenij Onegin* vorbereitet, deren Auflage von 5'000 nach Puškins Duelltod innerhalb einer Woche ausverkauft war. Il'ja Glazunov gab überdies die ersten Werkausgaben von Puškin und Lermontov heraus, die jedoch zu teuer waren und deshalb keine verlegerischen Erfolge wurden.⁹⁹

Einen Spezialfall stellt Adolphe Pluchard (1806–1865) dar, der in den 1830er Jahren über die technisch beste Bleisatzgiesserei und Buchdruckerei in St. Petersburg verfügte. 1834 begann Pluchard das ambitionöse Projekt einer russischen Enzyklopädie, die unter der Redaktion von N. I. Greč entstehen sollte. Die Idee stiess zunächst auf grosses Echo; für die 40 geplanten Bände, die während sechs Jahren erscheinen sollten, fanden sich 6'000 Subskribenten. Allerdings verzögerte sich das Erscheinen der

97 I. E. Barenbaum: *Istorija knigi*. Moskva 1984, 60, 69 f.

98 A. V. Semenova (Hg.): *Istorija predprinimatel'stva v Rossii*. Moskva 2000, 375.

99 Barenbaum, *Knižnyj Peterburg*. 2003, 93 f.

einzelnen Bände um mehrere Jahre; als die Enzyklopädie 1841 erst beim Buchstaben D angelangt war, scheiterte das Projekt endgültig.¹⁰⁰

Nach 1825 stieg die russische Buchproduktion sprunghaft an. In der ersten Hälfte der 1820er Jahre erschienen in den beiden Hauptstädten Moskau und Petersburg zusammen nur gerade 718 Titel, d. h. nicht einmal 150 pro Jahr. Für das Jahr 1825 dagegen beträgt die entsprechende Zahl bereits 575.¹⁰¹ 1833 erscheinen 747 Titel auf dem russischen Buchmarkt. Die Auflagen waren indes verhältnismässig klein und überstiegen in der Regel nicht 2'000 Exemplare.¹⁰²

Eine etwas verspätete Entwicklung lässt sich beim Buchimport beobachten:

1832	200'000
1837	400'000
1839	600'000
1844	700'000

Innerhalb von zehn Jahren vervierfachte sich die Anzahl der importierten Bücher; für den gesamten Zeitraum von 1832 bis 1845 muss man mit 6 Mio. Exemplaren rechnen, was einen Durchschnittswert von 428'000 Exemplaren pro Jahr ergibt.¹⁰³

Die wichtigste Figur auf dem russischen Buchmarkt der 1830er Jahre ist unbestrittenermassen Aleksandr Smirdin (1795–1857). Belinskij hat in seinem einflussreichen Essay «Literaturnye mečtanija» (1834) nicht gezögert, eine ganze Epoche mit Smirdins Namen zu charakterisieren. Nichts in Smirdins bescheidener Herkunft hätte darauf hingedeutet, dass er zum erfolgreichsten Verleger Russlands aufsteigen würde. Smirdin stammte aus der Familie eines Moskauer Tuchhändlers. Er begann seine berufliche Karriere als Handelsangestellter in den Moskauer Buchhandlungen von

100 Barenbaum, *Knižnyj Peterburg*, 95.

101 G. I. Poršnev: «Istorija knižnoj trgovli v Rossii.» In: *Knižnaja trgovlja. Posobie dlja rabotnikov knižnogo dela*. Moskva, Leningrad 1925, 73–137, 98.

102 Kufaeve, 101.

103 V. V. Stasov: «Cenzura v carstvovanii imperatora Nikolaja I.» In: *Russkaja starina* 7–9 (1901), 2–10, 12 (1903), 1–2 (1904), hier 10 (1903), 671.

P. A. Il'in und A. S. Širjaev. Später trat er in den Dienst des Petersburger Buchhändlers Plavil'sčikov und übernahm nach dem Tod seines Patrons 1823 das Geschäft.¹⁰⁴

Bereits Plavil'sčikov hatte 1815 neben der Buchhandlung eine Leihbibliothek eingerichtet, die einem breiten Publikumsbedürfnis entsprach: Die Anzahl der Bücher stieg von 3'500 im Jahr 1817 auf 7'000 im Jahr 1820. Unter Smirdin entwickelte sich die Bibliothek zu einem wichtigen Geschäftszweig. 1825 umfasste der Katalog der Leihbibliothek 8'840 Positionen, 1832 bereits 12'000. Gegen eine Gebühr von 30 Rubeln jährlich und ein Depot von 25 Rubeln konnte man Bücher nach Hause mitnehmen; für die Benutzung von Zeitschriften waren zusätzlich 20 Rubel jährlich zu bezahlen.¹⁰⁵

Den Durchbruch als Verleger schaffte Smirdin im Jahr 1829 mit Bulgarsins Roman *Ivan Vyžigin*, dessen für damalige Verhältnisse unerhörte Auflage von 4'000 Exemplaren innerhalb von 3 Wochen verkauft war. Zuvor hatte Smirdin bereits 1824 mit Puškins Poem *Bachčisarajskij fontan* einen kommerziellen Erfolg erzielt.¹⁰⁶ Er kaufte von Vjazemskij die gesamte erste Auflage des Poems (1'200 Exemplare) für 3'000 Rubel. Dazu kamen 500 Rubel Spesenentschädigung und 500 Rubel Provision für Vjazemskij. Smirdin kalkulierte bei diesem grosszügigen Einkaufspreis sehr spitz und war gewissermassen zum Erfolg verurteilt: Der Verkaufspreis für das Buch betrug 5 Rubel, der Gesamterlös mithin 6'000 Rubel. Smirdin konnte also bei den hohen Gewinnungskosten von 4'000 Rubeln erst nach 800 verkauften Exemplaren schwarze Zahlen schreiben.¹⁰⁷ Smirdins verlegerischer Mut rief deshalb auch Puškins Anerkennung hervor. Am 8. März 1824 schrieb Puškin an Vjazemskij: «Начинаю почитать наших книгопродавцев и думать, что ремесло наше, право, не хуже другого.»

104 N. Smirnov-Sokol'skij: *Knižnaja lavka A. F. Smirdina. K stoletiju so dnja smerti izdatelja-knigoprodavca A. F. Smirdina (1795–1857–1957)*. Moskva 1957, 12, 16 f.

105 Smirnov-Sokol'skij, 48 f.

106 Gric / Trenin / Nikitin, 233 f.

107 L. S. Kiškin: *Čestnyj, dobryj, prostodušnyj ... Trudy i dni A. F. Smirdina*. Moskva 1995, 15.

Ende 1831 bezog Smirdin mit seiner Buchhandlung ein Haus an prominenter Stelle am Nevskij Prospekt. Aus diesem Anlass erschienen zwei Bände eines Almanachs mit dem Titel *Novosel'e*, der Werke von Schriftstellern enthielt, die Smirdin zur Geschäftseinweihung eingeladen hatte. In der *Severnaja pčela* wurde die neue Buchhandlung mit pathetischen Worten begrüßt:

На Невском Проспекте, в прекрасном новом здании, принадлежащем лютеранской церкви св. Петра, в нижнем жилье находится книжная торговля г. Смирдина. Русские книги в богатых переплетах стоят горделиво за стеклом в шкафах красного дерева и вежливые приказчики, руководствуясь покупаящих своими библиографическими сведениями, удовлетворяют потребность каждого с необыкновенной скоростью.

В верхнем жилье над магазином устраивается библиотека для чтения, первая в России по богатству и полноте.

Сердце утешается при мысли, что, наконец, и русская наша литература вошла в честь и из подвалов переселилась в чертоги. Это как-то воодушевляет писателя.¹⁰⁸

Als wichtigste Aktivität Smirdins muss jedoch die Gründung der Zeitschrift *Biblioteka dlja čtenija* 1835 gelten. Diese Publikation etablierte sich ganz oben in der Gunst des russischen Lesepublikums, zog sich aber ebenso schnell auch die Verachtung der traditionsbewussten Vertreter der Adelskultur zu.

Smirdins literatursoziologische Bedeutung liegt jedoch nicht nur in seinem gewinnorientierten Umgang mit Büchern, sondern in der Tatsache, dass er als erster Verleger seinen Autoren auf Vertragsbasis regelmässige Honorare bezahlte. Damit wurde die Schriftstellerei zusehends aus dem adligen Kontext der eleganten Liebhaberei herausgelöst und etablierte sich als eigene Profession.

Im Jahr 1833 publizierte Bulgarins *Severnaja pčela* folgende Eloge auf Smirdin:

Что сделал и делает Смирдин, того со времени Новикова не бывало и, может быть, не будет на Руси после него. Он открыл словесность, дал ей жизнь, разбудил публику и писателей, сдружил их и положил первое основание новому сословию: сословию литераторов ... Выгоды, доставленные Смир-

108 Smirnov-Sokol'skij, 28.

диным литераторам, позволяют им свободно и досужно заниматься делом, а не урывками между сном и департаментом.¹⁰⁹

In der neuen Konstellation ergaben sich wechselseitige Abhängigkeiten von Autor und Verleger: Puškin wurde für Smirdin zu einem wichtigen Textproduzenten, umgekehrt stammte etwa die Hälfte von Puškins Honoraren, die für die gesamte literarische Produktion von 17 Jahren etwa 250'000 Rubel ausmachten, von Smirdin.¹¹⁰ Smirdin bezahlte für jede Publikation von Puškins Texten einzeln: 1828 erwarb er für 10'000 Rubel das Recht, *Bachčisarajskij fontan*, *Kafkazskij plennik* und *Ruslan i Ljudmila* in zweiter Auflage zu drucken, 1833 bezahlte er für die Gesamtausgabe von *Evgenij Onegin* 12'000 Rubel, obwohl er die vorgängige Publikation der einzelnen Kapitel bereits separat vergütet hatte.¹¹¹ Viel Aufsehen erregte 1833 das exorbitante Zeilenhonorar von zehn Rubeln, das Puškin mit seinem Gedicht «Gusar» erzielte. Im Jahr 1830 kaufte Smirdin durch die Vermittlung Pletnevs die Publikationsrechte aller bereits vorhandenen Texte Puškins für eine monatliche Rente von 600 Assignatenrubeln.¹¹² Trotz der engen Geschäftsbeziehungen wollte sich zwischen Puškin und Smirdin keine Freundschaft einstellen. Im Oktober 1835 schrieb Puškin an Naščokin:

Денежные мои обстоятельства плохи. Я принужден был приняться за журнал. Не ведаю как еще пойдет. Смирдин уже предлагает мне 15'000 что б я от своего предприятия отступился и стал бы снова сотрудником его Библиотеки. Но Сенковский такая бестия, а Смирдин такая дура, что с ними связываться невозможно.

Unter Smirdin erreichten die literarischen Honorare eine bisher unerreichte Grössenordnung: Für eine zehnjährige Lizenz zur Herausgabe von Krylovs Fabeln bezahlte Smirdin 1830 dem Autor die enorme Summe von 40'000 Rubeln.¹¹³ 1835 verpflichtete er Krylov als Redakteur für die *Biblioteka dlja čtenija* für 9'000 Rubel.¹¹⁴

109 Kiškin, 53.

110 Kiškin, 20.

111 Kiškin, 17.

112 Smirnov-Sokol'skij, 23.

113 Smirnov-Sokol'skij, 10.

114 Kiškin, 27.

1834 engagierte Smirdin Osip Senkovskij für die Redaktion der *Biblioteka dlja čtenija* mit dem sensationellen Jahreslohn von 15'000 Rubeln.¹¹⁵ Allerdings scheint das Verhältnis zwischen dem Orientalistik-Professor Senkovskij und dem Buchhändler Smirdin nicht einfach gewesen zu sein. Senkovskij behandelte Smirdin von oben herab, nahm den Hut nicht ab, wenn er mit ihm sprach und vermied es, ihm im Beisein von Dritten die Hand zu geben.¹¹⁶ Zunächst gelang es Senkovskij, die wichtigsten Autoren zur Mitarbeit an *Biblioteka dlja čtenija* zu bewegen. Im ersten Jahr publizierte die massgeblichen Literaten in dieser Zeitschrift: Puškin, Žukovskij, Baratynskij, Krylov, Jazykov. Allerdings verliessen die meisten Schriftsteller die *Biblioteka dlja čtenija* bald wieder, weil die Zeitschrift keine erkennbare Linie vertrat und weil Senkovskij sich beim Redigieren der Manuskripte grosse Freiheiten erlaubte. Trotzdem gelang es Senkovskij, die *Biblioteka dlja čtenija* mit Auflagen bis zu 6'000 zur erfolgreichsten Zeitschrift der 1830er Jahre zu machen.¹¹⁷ Belinskij vermutete in einem Artikel aus dem Jahr 1835, dass der Erfolg der *Biblioteka dlja čtenija* auf der Erschliessung breiter, relativ ungebildeter Leserschichten beruhe:

Я сказал, что тайна постоянного успеха Библиотеки заключается в том, что этот журнал есть по преимуществу журнал провинциальный, и в этом отношении невозможно не удивляться той ловкостью, тому уменью, тому искусству, с какими он принаровывается и подделывается к провинции. [...] Представьте себе семейство степного помещика, семейство читающее все, что ему попадется, с обложки до обложки; еще не успело оно дочитатьсь до последней обложки, еще не успело перечесть где принимается подписка и оглавление статей, составляющих содержание номера, а уж к нему летит другая книжка, и такая же толстая, такая же жирная, такая же болтливая, словоохотливая, говорящая вдруг одним и несколькими языками. И, в самом деле, какое разнообразие! – Дочка читает стихи гг. Ершова, Гогниева, Струговщикова и повести гг. Загоскина, Ушакова, Панаева, Калашникова и Масальского; сынок, как член нового поколения, читает стихи г. Тимофеева и повести Барона Брамбеуса; батюшка читает статьи о двухпольной и трехпольной системах, о разных способах удобрения земли, а матушка о новом способе лечить чахотку и красить нитки; а там еще остается для желающих критика, литературная летопись, из которых черпать горстями

115 Nikitenko: I, 133.

116 Smirnov-Sokol'skij, 33.

117 Smirnov-Sokol'skij, 35 f.

и пригоршнями готовые (и часто умные и острые, хотя редко справедливые и добросовестные) суждения о современной литературе; остается пестрая разнообразная смесь; остаются статьи ученые и новости иностранных литератур. Не правда ли, что такой журнал – клад для провинции?

1844 wies Belinskij darauf hin, dass der grösste Teil des russischen Lesepublikums sich keine teuren Ausgaben leisten könne. Das Buch hatte aufgehört, ein teures Repräsentationsobjekt in adligen Bibliotheken zu sein – die grössten Gewinnmöglichkeiten für die Verleger lagen nun in billigen Ausgaben mit hohen Auflagen:

Но мы почти не имеем возможности пользоваться и тем, что произвела необширная деятельность наших немногих писателей: все они издавались и издаются у нас таким образом, что их сочинения нельзя иметь тем именно людям, которые и читают книги и покупают. Люди которые были бы в состоянии приобретать не только книги, но и целые библиотеки, – эти то люди всего менее и всего реже покупают книги, особенно русские. Наша книжная торговля держится читателями или не весьма – богатыми, или просто бедными. [...] У нас книги дороже золота. [...] Собранию сочинений Сумарокова, в десяти частях, в каталоге г. Смирдина цена выставлена сто рублей ассигнациями! Собрание сочинений Ломоносова, по этому каталогу, стоит шестьдесят рублей! [...] Собрание сочинений Хераскова в двенадцати частях стоит, по этому каталогу, восемьдесят рублей! Сочинения Кантемира и Тредьяковского никогда не были изданы вполне, и чтобы собрать все сочинения Тредьяковского, как вы думаете, сколько по каталогу г. Смирдина должно употребить на это денег? Триста тридцать восемь рублей ассигнациями!¹¹⁸

Smirdin reagierte schnell auf Belinskijs Jeremiade. Nach 1846 publizierte er in kleinen Taschenausgaben die Werke aller wichtigen russischen Autoren von Lomonosov über Deržavin bis zu Lermontov. Bis 1856 lagen die Werkausgaben – meistens in einem Band – von 35 Autoren vor, zu einem sensationell tiefen Preis von 75 Kopeken bis 1,5 Rubeln pro Band.¹¹⁹

Allerdings fällt dieses Grossprojekt bereits in den Zeitraum des Niedergangs von Smirdins Geschäft. Nach 1840 verschuldete sich Smirdin immer mehr. Neben der allgemeinen Wirtschaftskrise war vor allem der Erfolg

118 Belinskij: VIII, 341 f.

119 Smirnov-Sokol'skij, 64 f.

der Zeitschriften für die Stagnation des Buchhandels verantwortlich: Die Leser fanden Prosa in den Periodika und kauften deshalb keine teuren Einzelausgaben mehr. Ausserdem verspekulierte sich Smirdin 1839: Er hatte die enorme Summe von 40'000 Rbl. in die sorgfältige Herstellung des ersten Bandes seiner Ausgabe *Sto russkich literatorov* investiert – gefragt waren aber nicht mehr luxuriöse, sondern billige Ausgaben.¹²⁰

1841 und 1842 erschienen drei Bände mit dem Titel *Russkaja Beseda*, deren Erlös Smirdin zugute kommen sollte («Sobranie sočinenij russkich literatorov cdavaemoe v pol'zu A. F. Smirdina»). Allerdings brachte dieses bemerkenswerte Projekt – eine Benefizpublikation von Autoren für ihren Verleger! – nicht den gewünschten Erfolg. Auch ein staatliches Darlehen von Nikolaj I. konnte Smirdins verzweifelte finanzielle Lage nicht mehr ändern. N. Polevoj beschrieb die Problematik in einem Brief an seinen Bruder präzis:

Дела Смирдина не только не улучшаются, но кажется ухудшаются. Ему вышло теперь пособие от государя: велено дать тридцать тысяч рублей серебром на шесть лет взаймы с залогом. Но чтобы выкупить залог из частных рук, он употребит почти всю сию сумму, и что же из того? Он переложит только книги из кладовых Филиппова, Ольхина и Жернакова в казенные кладовые, а дела его останутся прежние. Долгов его счет потерян.¹²¹

Smirdin musste sein Bücherlager für etwa 70'000 Rubel verpfänden. Als er es bis 1842 nicht auslösen konnte, übernahm der Petersburger Buchhändler M. D. Ol'chin Smirdins Produktion und eröffnete eine eigene Buchhandlung mit Leihbibliothek. Allerdings musste auch Ol'chin bereits 1847 Konkurs anmelden.¹²²

In den Jahren 1843 und 1844 versuchte Smirdin, durch Bücherlotterien wieder liquid zu werden. Die erste Lotterie erbrachte 300'000 Assignatenrubel, die zweite Lotterie war bereits auf 400'000 angelegt. Allerdings gelang es Smirdin beim zweiten Versuch nicht mehr, alle Lose (20'000 Stück à 5 Rubel) zu verkaufen.¹²³

120 W. Skrunda: *Na marginesach wielkiej literatury. Ewolucja rosyjskich almanachów literackich lat 1794–1852*. Wrocław 1974, 87.

121 K. Polevoj: *Zapiski*. Sankt-Peterburg 1888, 529.

122 Smirnov-Sokol'skij, 52f.

123 Smirnov-Sokol'skij, 59.

1845 versuchte Smirdin noch einmal an den Erfolg der *Novosel'e*-Almanache anzuknüpfen und druckte eine Neuauflage der beiden Bände aus den dreissiger Jahren und fügte einen dritten Band mit neuen Texten hinzu. Allerdings blieb auch hier der erhoffte Erfolg aus.

Noch 1846, als Smirdins Lage bereits hoffnungslos war, wandte er sich in einem Brief an M. P. Pogodin und schlug ihm ein neues Verlagsprojekt in Moskau vor:

Мне необходимо нужно 15 тысяч рублей серебром для освобождения моих книг от залога [...] и для уплаты кредиторов.

По переезде в Москву мне нужно будет на издание книг, а равно и для устройства книжной торговли десять тысяч рублей серебром, всего 25 тысяч руб. сер., к-е и обязуюсь уплатить с процентами в течение пяти лет, начиная платеж с 1848 года по пяти тысяч рублей в год.

Я по переселении в Москву начну действовать изданием многих полезных книг и надеюсь довести свои московские издания не уступающим иностранным как дешевизною, так и наружностью. Приму издание журнала, если угодно будет Вам уступить свой и при содействии гг. литераторов (к-е, я надеюсь будут на моей стороне) можно будет довести до 3-х тысяч подписчиков, а смотря по обстоятельствам можно выхлопотать дозволение издавать и газету на подобие Пчелы и детский журнал не худо издавать в Москве, ни в чем не надобно будет отступать от С.-Петербурга, но превзойти его.¹²⁴

Zwar übersiedelte Smirdin nicht nach Moskau, sein Enthusiasmus fand aber bei Pogodin Gehör. Gegen eine gehörige Gewinnbeteiligung erklärte sich Pogodin einverstanden und gewährte Smirdin einen letzten Kredit.

Allerdings konnte auch dieses Projekt Smirdins verzweifelte finanzielle Situation nicht mehr retten. In den fünfziger Jahren musste er Konkurs anmelden, paradoxerweise kurz nachdem er den Status eines «Ehrenbürgers» erhalten hatte.¹²⁵

Nach 1830 lässt sich in der russischen Kulturgeschichte ein Paradigmawechsel im Verhältnis von Literatur und Kommerz feststellen. Bisher hatten sich die Dichter in Russland gegen die Verrechenbarkeit ihrer Texte mit finanziellen Abgeltungen gestraubt. Der Dichtungsakt wurde

124 Smirnov-Sokol'skij, 62f.

125 Barenbaum, *Knižnyj Peterburg* 2003, 91.

in der romantischen Genieästhetik metaphysisch verklärt. Gerade die zahlreichen poetologischen Gedichte, die Puškin Ende der 1820er Jahre verfasste, zeugen von der Krise dieser traditionellen Konzeption: Puškin versuchte die zusehends schwindende Distanz zwischen Dichter und Publikum, zwischen Literaturproduktion und Buchmarkt durch eine betont rückwärtsgewandte, am Stilkanon des Klassizismus geschulte Lyrik wiederherzustellen. Allerdings war Puškin selbst einer der ersten russischen Dichter, die auf die ökonomischen Gewinnmöglichkeiten der Literatur aufmerksam gemacht hatten. Schon 1824 verfasste er sein programmatisches Gedicht «Razgovor knigoprodavca s poetom», in dem er den aufbrechenden Konflikt zwischen romantischem Dichteram und professionellem Literatentum in der Kompromissformel «Ne prodajetsja vdochnoven'e, no možno rukopis' prodat'» harmonisieren wollte. Mitte der 1820er Jahre wurden auch die ersten Honorare an Autoren bezahlt, die ihre Texte in Literaturzeitschriften veröffentlichten: Ryleev erhielt von Voejkov für «Duma» 100 Assignatenrubel,¹²⁶ auch N. I. Greč bezahlte seine Mitarbeiter, jedoch nicht für Lyrik.¹²⁷

Die Honorierung literarischer Arbeit blieb jedoch kein rein ökonomisches Phänomen, sondern wirkte stark auf die Kräfteverteilung im literarischen Feld zurück. Es wurde immer deutlicher, dass Literatur sich von einer rein schöngeistigen Angelegenheit zu einem Geschäft mit ansehnlichen Gewinnmöglichkeiten wandelte. Das aber bedeutete eine radikale Abwendung von romantischen Kunstkonzepten, die keine Berührungspunkte zwischen Literatur und Kommerz kannten. Die kürzeste Formel für das neue Literaturverständnis fand der Publizist Nikolaj Polevoj: für ihn war Literatur eine Ware [«tovar»].¹²⁸ Auch Belinskij, der hellhörig auf den Puls seiner Zeit horchte, stellte fest:

Но, все, вдруг, изменилось с появлением журнала г. Смирдина: за статьи установилась плата, литературный труд делался капиталом. [...] Плата за честный труд нисколько не унижительно; унижительно злоупотребление

126 S. Rassadin: *Russkie, ili Iz dvorjan v intelligenty*. Moskva 1995, 167.

127 V. Orlov (Hg.): *Nikolaj Polevoj. Materialy po istorii russkoj literatury i žurnalistiki tridcatykh godov*. Leningrad 1934, 230.

128 Gric, Trenin, Nikitin, 294.

труда. И, по нашему мнению, гораздо честнее продать свою статью журналисту или книгопродавцу, нежели кропать стишонки в честь какого-нибудь мецената, милостивца и покровителя, как это делывалось в невинное и бескорыстное время нашей литературы, когда подобными одами добивались чести играть роль шута в боярских палатах, получали места и выходили в люди ...¹²⁹

Diese Entwicklung wurde allerdings nicht von allen Literaten begrüßt. Eine der ersten scharfen Kritiken stammt aus der Feder von S. P. Ševyrev, der ebenfalls das Phänomen von Smirdins *Biblioteka dlja čtenja* als Ausgangspunkt seiner Argumentation nimmt. Unter dem programmatischen Titel «Slovesnost' i tovgolja» prangerte Ševyrev 1835 im *Moskovskij nabljudatel'* die Kommerzialisierung der Literatur an, die sich nicht mehr an hohen poetischen Idealen, sondern an Gewinnmöglichkeiten orientiere:

Настал, если не золотой, то самый сытный век нашей Литературы. Дождались мы того счастливого времени, что статьи наши считаются за верные банковые билеты; что Словесность наша имеет свой торговый дом, в котором эти измаранные билеты тотчас выменяются на чистые печатные, все приобретающие. Не на Парнассе сидят наши Музы, не среди их, в небесах и в снегу, обитает наша Словесность. Я представляю ее себе владельницею ломбарда: здесь, на престоле из ассигнаций, восседает она, со счетами в руке. [...] Но кто невидимый герой всего этого мира? Кто устроил этот ломбард нашей Словесности и взял ее производителей под свою опеку? – Кто движет всею этою машиною нашей Литературы? – Книгопродавец. С ним подружилась наша Словесность, ему продала себя за деньги и поклялась в вечной верности.¹³⁰

Ševyrev beklagte auch die grundlegende Veränderung des russischen Genresystems, das wegen des höheren Ertrags die Prosa bevorzuge:

Роман и Повесть, Повесть и Роман – из этого круга почти не выходит наша изящная Словесность [...], большая часть Романов и Повестей является у нас потому, что на них расхода больше.¹³¹

129 Belinskij, IX, 246, 249.

130 Ševyrev, S. P. 1835: «Slovesnost' i tovgolja». In: *Moskovskij nabljudatel'* 1 (1835), I, 5–29, 9 f.

131 Ševyrev, 11 f.

Die fatalen Auswirkungen der Kommerzialisierung der Literatur beobachtete Ševyrev sogar bis in bestimmte Stilpräferenzen hinein:

Почему он [наш современный слог, U. S.] так кипит эпитетами и глаголами? Куда девалась заветная краткость, о которой проповедывал Гораций и с его голосу все Риторы? Посмотри, как наш писатель то, что можно сказать одним словом, выражает предложением, а предложение, достаточное для мысли, вытягивает в длинный, предлинный период, период в убористую страницу, страницу в огромный лист печатный? [...] Но в чем тайна всего этого? – В том, что цена печатного листа есть 200 или 300 рублей; что каждым эпитет в статье его ценится, может быть в гривну; каждое предложение есть рубль; каждый период, смотря по длине, есть синяя или красная ассигнация! ...¹³²

Allerdings gab sich Ševyrev keiner illusionären Nostalgie hin. Er propagierte keine Rückkehr zu einer reinen Literatur, die sich um ihren kommerziellen Erfolg füttern kann. Ševyrev deutete vielmehr den prekären Zustand der Literatur der 1830er Jahre als Ausdruck einer Überbetonung des Ökonomischen, die sich mit der Zeit legen würde. Dabei gestand Ševyrev sogar dem Roman eine künstlerische Zukunft zu: «Не имя, не форма Романа будут привлекать ее [душу, U. S.], а тот Роман, который верно изобразит жизнь человеческую.»¹³³

Interessanterweise erhielt Ševyrev Schützenhilfe gerade von Bulgarin, der mit seinem Roman *Ivan Vyžigin* genau jene kommerzielle Richtung der russischen Literatur begründet hatte, die Ševyrev so eloquent beklagte. 1836 schrieb Bulgarin:

Нет писателей, следовательно нет и литературы. Извините. Отчего же такие прекрасные дома у книгопродавцев, такие красивые экипажи и прочее сему подобное? В этой игре проигрывает всегда читатель, выигрывает наверную книгопродавец.¹³⁴

Im selben Jahr äusserte sich auch Puškin in einem Privatbrief zu dieser Problematik. Aus seinen Zeilen erklingt allerdings kein Protest, sondern Anerkennung für eine volkswirtschaftliche Entwicklung, an der er selbst keinen unbedeutenden Anteil hatte:

132 Ševyrev, 17 f.

133 Ševyrev, 27 f.

134 Gric / Trenin / Nikitin 1929, 169.

La littérature n'est devenue chez nous une branche considérable d'industrie que depuis une vingtaine d'années environ. Jusque là elle n'était regardée que comme une occupation élégante et Aristocratique. M^{me} de Staël disait en 1811: en Russie quelques gentilshommes se sont occupés de littérature.¹³⁵

In der Debatte um die Kommerzialisierung der Literatur sticht eine Besonderheit ins Auge. Die Linie zwischen den Befürwortern und den Gegnern der kommerziell orientierten Literatur fällt nicht zusammen mit der Standesgrenze zwischen Aristokratie und Bürgertum: Unter den entschiedensten Verfechtern einer elitären Literatur befinden sich *raznočincy* wie M. P. Pogodin oder A. A. Kraevskij, umgekehrt gehören der Adlige A. F. Voejkov und die Szlachta-Angehörigen Bulgarin und Senkovskij zu den Hauptorganisatoren des literarischen Markts.¹³⁶

Im 18. Jahrhundert wurde die literarische Produktion in Russland fast ausschliesslich von staatlichen Konsekrationsinstanzen bewertet. Der Erfolg eines Textes bemass sich nach seinem Erfolg am Hof. Deshalb gehörte es zu den ersten Aufgaben eines Autors, seine Werke den Vertretern der Zarenfamilie darzubringen. Die führenden Autoren wie Lomonosov, Tred'jakovskij, Sumarokov und Deržavin akzeptierten die ästhetische Urteilskompetenz des Herrscherhauses widerspruchslös. Dieser Befund bestätigt sich sogar bei Konfliktfällen, in denen die Urteile des Autors und des Hofes über einen Text auseinandergingen. Deržavin etwa bilanziert in seiner Autobiographie die Belohnungen, die er für seine Oden von den Zaren erhalten hat. Dabei wird deutlich, dass Deržavins literarische Leistungen aus der subjektiven Sicht des Autors ganz offensichtlich trotz teurer Geschenke (Tabaksdosen und Geldbeträge) nicht genügend gewürdigt wurden.¹³⁷ Gleichzeitig aber ist Deržavin der Gedanke an die Suche nach alternativen Prestigeräumen zutiefst fremd – sein Selbstbewusstsein als Autor bleibt auf die höfischen Anerkennungsinstanzen fixiert.

Erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts trat das breite Lesepublikum als eigene Grösse ins Blickfeld der Schriftsteller. Programmatische Bedeutung darf in dieser Hinsicht Karamzins Aufsatz «O knižnoj trgovle i

135 Brief vom 16. Dezember 1836 an Barante. In: Puškin, XVI, 199.

136 Aronson, Rejser, 69.

137 U. Schmid: *Ichentwürfe. Russische Autobiographien zwischen Avvakum und Gercen*. Zürich 2000, (= Basler Studien zur Kulturgeschichte Osteuropas 1), 172 ff.

ljubvi ko čteniju v Rossii» (1802) beanspruchen. Karamzin konstatiert ein enormes Wachstum des Moskauer Buchhandels, der innerhalb von 25 Jahren von einem bescheidenen Gesamtumsatz von 10'000 Rubeln auf ein Volumen von über 20'000 Rubeln angewachsen sei. Dabei weist Karamzin auf zwei entscheidende Faktoren des Buchmarkts hin: Die hohe Nachfrage nach Romanen und die Signalwirkung des Autornamens («Kotzebue»), der gewissermassen als Markenzeichen wirke.

Die zunehmende Rezeptionsorientierung im 19. Jahrhundert führte zu einer tiefgreifenden Umgestaltung der Gattungshierarchie der russischen Literatur. Nicht mehr lyrische Hochformen wie die Ode, sondern in erster Linie Prosatexte, vor allem Romane mit erotischer Thematik, nahmen den höchsten Rang ein.

Es wäre nun allerdings eine unzulässige Verkürzung der Tatsachen, wenn man bei der Konsekration von Literatur einen direkten Übergang vom Hof zum Markt annehmen würde. Eine wichtige institutionelle Rolle bei der allgemeinen Geschmacksbildung kommt der Literaturkritik zu, die sich seit Beginn des 19. Jahrhunderts als eigene Konsekrationsinstanz etablierte. Immer häufiger wurden zu dieser Zeit Aufgabe und Funktion der Kritik zum Gegenstand der öffentlichen Diskussion. Eine der ersten Publikationen zu diesem Thema, die Broschüre *Sposob rassmatrivat' knigi i sudit' o nich* (SPb. 1808) von Evstafij Stanevič, stellt allerdings nur den pedantischen Versuch eines Autors dar, seine eigenen Werke vor der Kritik des *Vestnik Evropy* in Schutz zu nehmen.¹³⁸ In einem Artikel mit dem Titel «O kritike» aus dem Jahr 1809 gibt Žukovskij erstmals eine theoretische Definition der Kritik:

Критика есть суждение, основанное на правилах образованного вкуса, беспристрастное и свободное. [...] истинный критик, будучи одарен от природы глубоким и тонким чувством изящного, имеет проникательный и верный ум, которым руководствуется в своих суждениях; чувство показывает ему красоту там, где она есть, во всех ее оттенках и самых нежных и самых нечувствительных; рассудок определяет истинную цену ее и не дает ему ослепляться ложным блеском, иногда заменяющим прямо изящное. Он знает все правила искусства, знаком с превосходнейшими образцами изящного; но в суждениях своих не подчиняется рабски ни образцам, ни правилам; в душе его существует собственный идеал совершенства, так сказать,

138 V.P. Gorodeckij: *Istorija russskoj kritiki*. 2 Bde. Moskva, Leningrad 1958, I, 159.

составленный из всех красот, замеченных им в произведениях изящного, идеал, с которым он сравнивает всякое новое произведение художника, идеал возможного, служащий ему верным указателем для определения степеней превосходства.¹³⁹

Wichtig ist Žukovskijs Insistieren auf einem «gebildeten Geschmack». Im selben Artikel versucht Žukovskij auch diesen Schlüsselbegriff der literarischen Kritik genauer zu bestimmen: «Что такое вкус? Чувство и знание красоты в произведениях искусства [...]».

Der «Geschmack» als Leitfunktion des ästhetischen Urteilsvermögens spielt auch in Puškins Essayistik eine wichtige Rolle: «Истинный вкус состоит не в безотчетном отвержении такого-то слова, такого-то оборота, но в чувстве соразмерности и сообразности.»¹⁴⁰

Pikanterweise stimmt Puškin in dieser Definition mit seinem literarischen Erzfeind Bulgarin überein. In seiner Rezension von Gogol's «Revizor» macht Bulgarin eine literaturkritische Abschweifung:

Мы уже давно объявили наше мнение на счет всех обветшалых теорий, стесняющих искусства, и думаем, что для каждого искусства существуют только два положительных правила, а именно: чувство изящного и натура. То есть, каждое произведение литературное и художественное должно заключаться в обширных рамках изящного, подчиняться приличию и вкусу, предписываемым образованностью, и приближаться по возможности к натуре.¹⁴¹

Eine philosophische Grundlegung findet die Diskussion um den «literarischen Geschmack» in Nikolaj Nadeždins Artikel «Vkus» für eine Enzyklopädie aus dem Jahr 1837:

Если рассуждения вкуса способны к объективной истине, то они имеют характер настоящего знания. Поэтому человек со вкусом, составляющий здравые и верные суждения об изящном в явлениях, весьма справедливо называется «знатоком». Если знаток не довольствуется произнесением отдельных, афористических приговоров, а развивает свои суждения в строгой логической последовательности начал, он называется «критиком».¹⁴²

139 Žukovskij, 218, 220.

140 Puškin, VII, 53.

141 F. Bulgarin: *Vsjakaja vsjačina. Literaturno-kritičeskie stat'i*. Char'kov 1991, 21.

142 N.I. Nadeždin: *Sočinenija v dvuch tomach*. Sankt-Peterburg 2000, I, 350–358, 354.

Nadeždin bezieht sich hier in Terminologie und Argumentation deutlich auf Kants *Kritik der ästhetischen Urteilskraft*, bettet aber das theoretische Raisonement durchaus in einen literatursoziologischen Kontext ein. Die intensive Diskussion um den Geschmack in den 1830er Jahren zeigt einen Paradigmawechsel in der Konsekration literarischer Werke auf. Die Ermächtigung zur kritischen Beurteilung von Literatur ergibt sich nicht mehr aus der aristokratischen Herkunft, sondern aus der Schulung des ästhetischen Urteilsvermögens. Die Klasse der Experten wird ausschliesslich durch ihre literarische Kompetenz legitimiert. Damit ist der innere Zirkel der aristokratischen Literaturszene in Russland aufgebrochen: Der Raznočinec Belinskij kritisiert die Werke des Adligen Puškin – und Puškin muss dieses ästhetische Urteil hinnehmen, ohne von vornherein den Kritiker aufgrund seiner bürgerlichen Herkunft disqualifizieren zu können. Auf dem Feld der Literatur verwischen sich die sozialen Klassenunterschiede; immer stärker pochen die aufstrebenden nichtadligen Autoren auf ihr Recht, die ästhetische Norm der russischen Literatur zu definieren. Das entscheidende Kriterium für die Zugehörigkeit zur neuen Klasse der Literaten («literatory») ist ein gut ausgebildeter Geschmack.